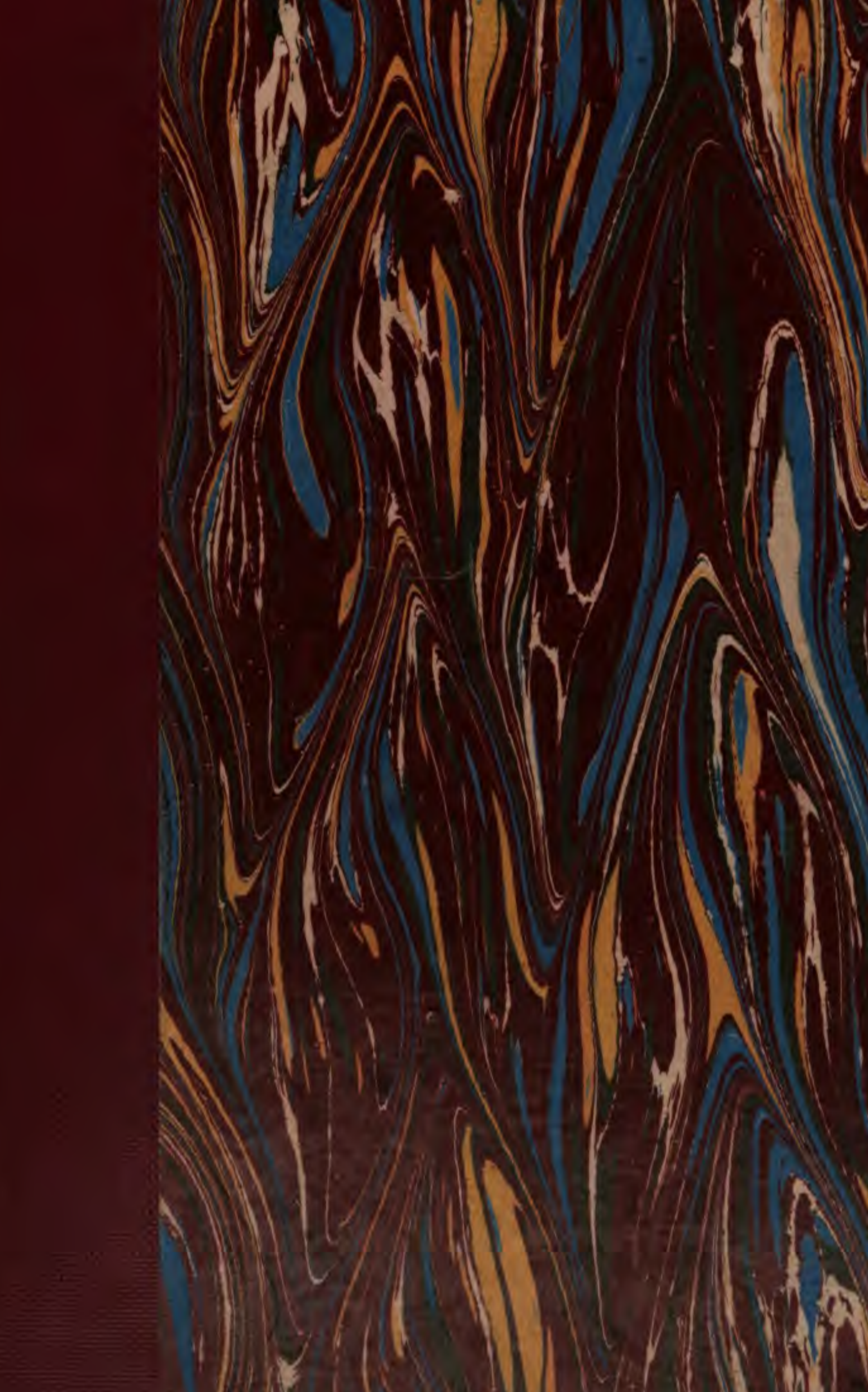
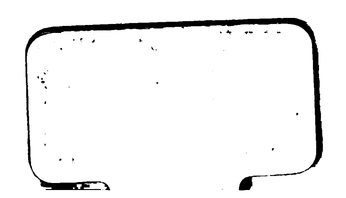



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA







Die Valentine.

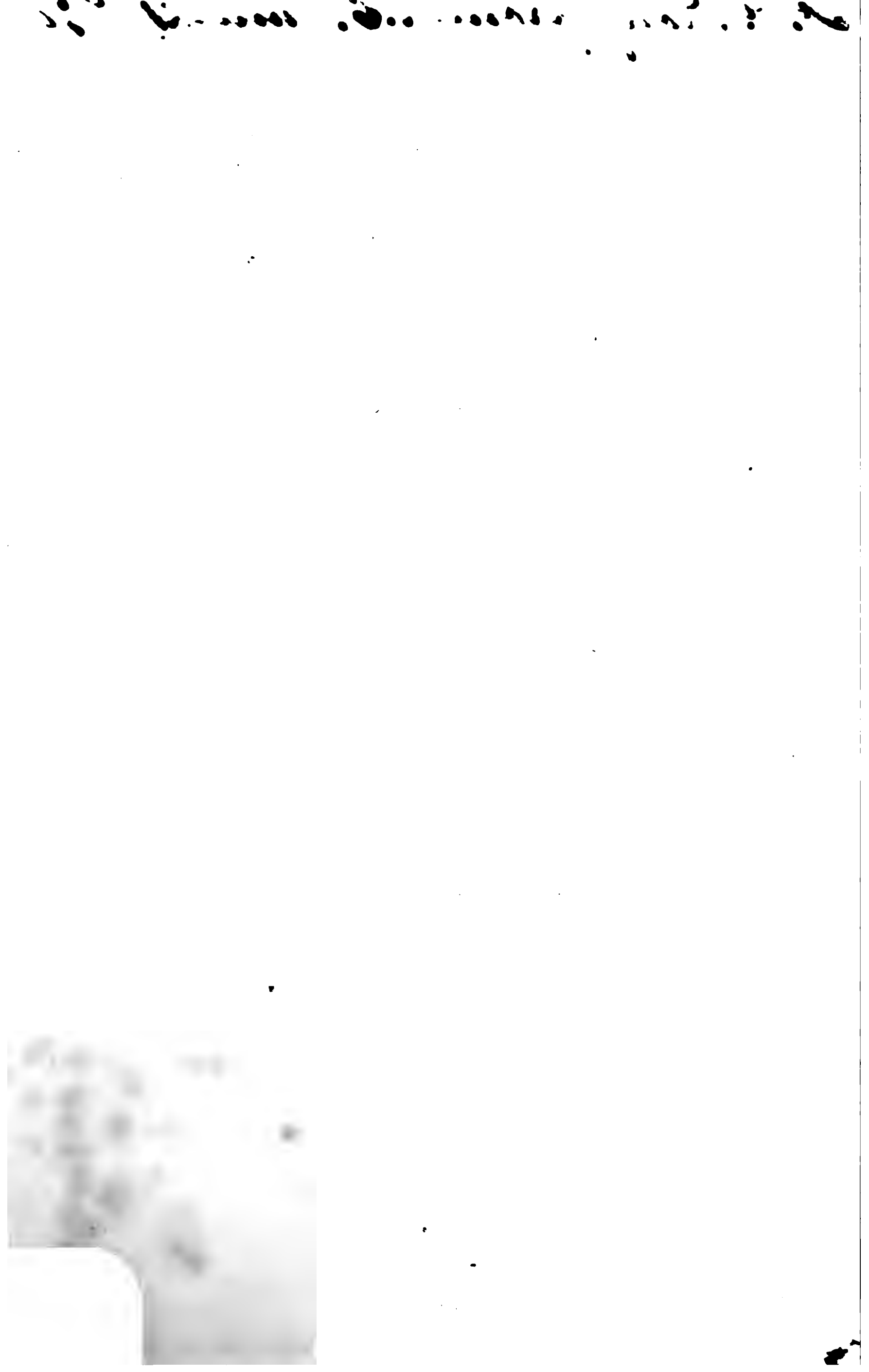
Schauspiel in fünf Acten

von

Gustav Freytag.



Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1858.





Die Valentine.



Schauspiel in 5 Acten.

(1846.)

1



Personen.

Der Fürst.
Prinzeß Marie.
Valentine, Freiin von Geldern.
Minister von Winegg.
Graf Wöning.
Hofmarschall von der Gurten.
Lieutenant von Stolpe.
Rath Müller.
Georg Winegg, unter dem Namen Saalfeld.
Robert, } im Dienst der Baronin Geldern.
Johanna, } im Dienst der Baronin Geldern.
Eine Kammerfrau, } im Dienst der Baronin Geldern.
Benjamin, Spitzbube.
Ein Harfner.
Seine Tochter.
Der Zigeuner.
Der Schließer des Gefängnisses.
Cavaliere und Damen des Hofes. Bediente. Kellner. Wachen.

Das Stück spielt in der Sommerresidenz eines Fürsten-Hofes.

Erster Act.

Erste Scene.

Vor einer eleganten Garten-Restauration. Im Vordergrunde zwei Tische mit Stühlen. Im Hintergrunde Harfner spielend, dabei seine Tochter; Gäste, Kellner auf und ab gehend.

Georg. Müller (vom Hintergrunde).

Georg (im Vorgehen zum Kellner). Dorthin!

Kellner (bringt eine Flasche und zwei Gläser, setzt sie auf den Tisch).

Müller. Noch einmal, mein theurer Freund, willkommen, herzlich willkommen im Vaterlande!

Georg. Du bist der Erste und wahrscheinlich der Einzige, dessen Herz den wilden Georg wieder erkannt hat.

Müller. Ich finde dich sehr verändert, gebräunt; du siehst aus wie ein Krieger. Und jetzt erzähle, Winegg.

Georg (lächelnd). Still! der Name bleibt dein Geheimniß, denke daran, daß er in den Bann gethan ist, ich heiße hier Georg Saalfeld.

Müller. Saalfeld? — Aber sage mir —

Georg. Das ist ja alles einfach und verständlich. Wir waren Studenten, lustige Gesellen in derselben demagogischen Verbindung. Wir werden dieser Jugendthorheit wegen aufgehoben, eingesteckt, verhört. Du bist weniger compromittirt, machst endlich, wahrscheinlich nach langem Kampf, deinen Frieden mit der Regierung, wirst begnadigt, wirst Beamter, nicht wahr?

Müller. So ist es, ich bin Rath.

Georg. Das freut mich; bist du verheirathet?

Müller. Noch nicht.

Georg. Recht gut, mein Freund, ich liebe eure Ehen nicht. — Ich dagegen war in großer Gefahr, denn mein eigener Oheim, der hiesige Minister, verfolgte mich mit peinlichem Amtseifer; ich ward festgesetzt, entfloh, wurde Landes verwiesen und ging mit dem kleinen Erbe meiner Eltern nach Amerika. Dort schwamm ich über den Missisippi, tauchte in den Urwald, saß in den Rathsversammlungen meiner Freunde, der Indianer, ritt durch Texas und Mexiko nach Südamerika und zog daselbst umher als Kaufmann, Soldat und Jäger. Und jetzt bin ich nach funfzehn Jahren über England und Italien nach der Heimath zurückgekehrt; weshalb? weiß ich selbst nicht, vielleicht um das Grab meiner Eltern zu besuchen; denn ich habe Vieles erlebt, manchen warmen Freund gefunden und bin doch allein geblieben.

Müller. Wunderlicher Freund! und willst du bei uns bleiben?

Georg. Ich habe keine große Pflicht, die mich an die Ferne fesselt, und meine Seele hat sich sehr nach deutscher Rede und Sitte gesehnt. — Dennoch weiß ich nicht, ob ich

hierher passe. Ich habe den Menschen so lange nackt und fessellos gesehen, daß ich fürchte, die alten Schnürbänder der Heimath werden mich wund drücken.

Müller. Du kannst deinem Vaterlande nützen, wir fangen an zu erwachen.

Georg. Hm! — Ihr sprecht viel davon. — Mir, wie ich bin, und ich bin immer noch ein Tollkopf, mein Freund, bleibt unter euch nur zweierlei übrig.

Müller. Und das wäre?

Georg. Entweder mich auf die Scholle zu setzen, meinen Kohl zu bauen und als Sauerteig zu arbeiten unter meinen treuen, bedächtigen Landsleuten, oder —

Müller. Oder —

Georg (lächelnd). Lüderlich zu werden. Noch weiß ich nicht, was ich wählen werde.

Müller (lachend). Und wie lange denkst du in der Residenz zu verweilen?

Georg. Nur kurze Zeit. — Der heutige Tag ist der Erinnerung an meine Eltern geweiht, außerdem habe ich noch einen Auftrag an eine eurer Hofgrößen, eine Baronin Geldern.

Müller. An die Geldern? Und du kennst sie?

Georg. Nein, ich habe Briefe aus Italien bei ihr abgegeben und soll sie heut sprechen. Wer ist sie?

Müller. Das Unglück des Landes! Eine kalte, hochmüthige Kokette, sie hat den Fürsten in ihre Netze gezogen, tyrannisirt den Hof und mischt sich, wie man sagt, sogar in die Geschäfte.

Georg. So?

Müller. Du wirst wissen, daß die Vermählung unseres Fürsten mit seiner Cousine, der liebenswürdigen Prinzeß Marie, eine politische Nothwendigkeit ist.

Georg. Ich kenne die Verhältnisse. Es gilt, zwei kleine Länder unter einen Hut zu bringen.

Müller. So ist es. Jene Geldern ist der böse Engel, welcher diese Vermählung unmöglich macht.

Georg. Liebt sie den Fürsten?

Müller. Das ist ja wohl unwichtig.

Georg. Das ist Alles. Wenn sie den Fürsten liebt, so ist ihre Liebe vielleicht ein Unglück, aber sie selbst mag immer ein ehrenhaftes, ja großes Weib sein; — liebt sie ihn nicht, so ist sie ein — Nichts.

Müller. Wenigstens ist sie sehr verhaßt. Sie hat sich mit großer Kunst in das Vertrauen der arglosen Prinzeß Marie hineingeschmeichelt, ist ihre erste Hofdame und Vertraute.

Georg. Ei! Das ist ja eine interessante Frau.

Müller (die Achseln zuckend). Sie ist Königin der ausgelassenen Feste, welche der Hof in der Sommerresidenz giebt.

Georg. Aergere dich nicht, Müller, ich merke, für deine hausbackene Ehrlichkeit ist sie nicht.

(Benjamin ist während der letzten Reden allmählich in den Vordergrund getreten, schleicht sich an Georg heran und will ihm das aus der Seitentasche heraushängende Tuch stehlen.)

Georg (der sein Manöver bemerkt, dreht sich in demselben Moment, wo Benjamin nach dem Tuch greift, schnell um, nimmt das Taschentuch heraus und legt es auf den Tisch).

Benjamin (fährt zurück).

Georg (ihn ergötzt ansehend). Nun?

Benjamin (faßt sich, kläglich und sehr geläufig). Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich eines unglücklichen Familienvaters, fünf unerzogene hungrige Kinder — brotlos, ein trauriges Leben — bitte um eine kleine Gabe, vielleicht etwas von Kleidungsstücken, ihre Blöße zu bedecken, wenn es auch nur ein Paar alte Stiefeln wären.

Georg (lachend). Gut aufgesagt. Hört, Freund, verläugnet Eure fünf Kinder, formt dieses klägliche Gesicht um, und Ihr sollt einen Thaler haben.

Benjamin (schlau). Wie Ew. Gnaden befehlen, ich widerrufe die fünf Kinder und hier ist ein anderes Gesicht.

Georg. Ich sehe, Ihr laßt mit Euch handeln (giebt ihm das Geld). Verzeiht noch eine unbescheidene Frage, was werdet Ihr mit dem Gelde machen?

Benjamin. Brot kaufen.

Georg. Das würde Euch sehr altbacken werden, auch sehe ich nicht ein, wozu Ihr Brot kaufen wollt, Ihr könnt es ja finden, ebenso gut, wie Ihr beinahe mein Taschentuch gefunden hättet.

Benjamin. Ich sehe, der Herr sind bei guter Laune. — Gnädiger Herr, Brot findet man nicht, das kauft man, man hat auch sein Ehrgefühl.

Georg. Du gefällst mir, Mann, wie heißt du?

Benjamin. Benjamin, mit gnädiger Erlaubniß, und mit Familiennamen — Stubbe. Benjamin Stubbe ist mein Name.

Georg. Und welcher von diesen zwei Namen ist echt?

Benjamin (sich verneigend). Benjamin! — Es ist mein Stolz, daß ich in keiner Gefahr meinen Taufnamen verläugnet habe. Den Namen Stubbe verdanke ich, wie Ew. Gnaden eben andeuteten, meiner Erfindung, den Namen Benjamin meinen Wohlthätern.

Georg. Und wer sind deine Wohlthäter?

Benjamin. Die wohlthätigen Vereine. Alles, was ich bin, verdanke ich unzähligen Vereinen; ich bin, so zu sagen, ein Vereinsmensch. — Ob ich durch einen Verein geschaffen worden bin, weiß ich nicht, ich habe einigen Grund, es zu vermuthen. Aber ein wohlthätiger Verein hat mich in Windeln gelegt, ein zweiter Verein ließ mich taufen, — dann empfing mich ein dritter Verein und schenkte mir gelegentlich Kindermützchen, endlich packte mich ein vierter und schickte mich in eine Vereinsschule. Mit zehn Jahren trat ich selbst in einen Verein von Jungen, welche Rettige und Semmeln in den Herbergen verkauften und das Geld vernaschten. Mit vierzehn Jahren kaufte mir wieder ein Verein meinen Confirmationsrock und brachte mich zu einem Kürschner in die Lehre; — ein unangenehmes Handwerk, im Winter Haare, im Sommer Motten, Prügel das ganze Jahr. Ich entlief und stand allein, hülflos, mein Herz sehnte sich nach meinen Vätern, den Vereinen. So sank ich einem Vereine zur Besserung verwahrloster Kinder in die Arme, ich wurde einen Winter gebessert, im Frühjahr entlassen. Mit einem Herzen voll Liebe und einem leeren Magen stand ich wieder allein. Da wurde ich Laufbursche bei einem Literatenverein, daher meine Bildung. Meine Herren waren arm, aber sie hatten zwölf silberne Löffel. Diese Löffel be-

nutzte ich, um mich zu verändern und nach einigen Jahren stiller Zurückgezogenheit bei einem Vereine zur Besserung entlassener Strafgefangenen zu engagiren. Ihm gehöre ich noch jetzt an, aber es ist ein schlechtes Brot, man muß zu viele Rücksicht nehmen.

Georg. Hüte dich nur, daß du nicht am Ende in einem Verein von zusammengedrehten Taufäden hängen bleibst. (Pantomime des Hängens). Du verstehst mich.

Benjamin. Seien Ew. Gnaden ohne Sorgen, ich habe einige Gesetzkenntniß.

Georg. Das hoffe ich. — Kannst du vorsichtig sein in Rede und That?

Benjamin. Ich bin siebenmal in Untersuchung gewesen und sechsmal freigesprochen worden.

Georg. Hast du ein gutes Gedächtniß?

Benjamin. In meinen und meiner Freunde Angelegenheiten bin ich leider vergeßlich.

Georg. Recht gut. Kennst du die Gegend hier?

Benjamin. Jeden Fußweg bei Tag und Nacht.

Georg. Jetzt noch eine Frage. Wie lange getrauest du dich ehrlich zu sein?

Benjamin. Ehrlich? Ew. Gnaden fragen so kurios. — Ew. Gnaden, ehrlich gesagt, das ist schwer zu sagen, je nachdem.

Georg. Die Versuchung soll nicht groß sein.

Benjamin. Je nun, Ew. Gnaden, ich hoffe, auf acht Tage könnte ich's wagen, vorausgesetzt, daß ich keinen Hunger habe.

Georg. Benjamin, willst du auf drei Tage in meinen Dienst treten?

Müller. Was willst du thun?

Georg. Ich habe jetzt Langeweile, ich will mit dem Teufel um eine Seele spielen, im schlimmsten Falle verliere ich ein paar Gulden. — Zögerst du, Benjamin?

Benjamin. In den Dienst — und bei Ew. Gnaden, und auf drei Tage ehrlich, ich verstehe, was Ew. Gnaden meinen. — Ich hoffe, Ew. Gnaden sind nicht von der Polizei.

Georg. Das mußt du ja längst gemerkt haben.

Benjamin. Ein närrischer Handel! — Aber Ew. Gnaden haben so etwas Unwiderstehliches. Gut, ich trete auf drei Tage in Dienst.

Georg. Und ehrlich?

Benjamin. Ehrlich.

Georg. Gieb mir deine Hand. Jetzt noch drei freundliche Worte: Benjamin, du bist ein durchtriebener Schuft.

Benjamin (sich verneigend). Ew. Gnaden sind sehr gütig.

Georg. Du bist ein Schelm geworden, weil du immer aus einer Hand in die andere gegangen bist, ohne irgend ein Herz zu finden. Fändest du Einen, den du lieb hättest, dem könntest du treu sein und anhänglich. Nun sieh, der Mann will ich dir werden, du sollst mir in den drei Tagen so gut werden, als dein verknöchertes Herz im Stande ist, du närrischer Taugenichts. — Dein Dienst ist leicht, ich habe nur eine schlimme Gewohnheit, ich schlafe jede Nacht

bei offenen Thüren und meine Uhr und Börse liegen neben meinem Bett. Du mußt dafür sorgen, daß sie nicht gestohlen werden. Blinzle nicht, Meister Benjamin, schüttle auch nicht mit dem Kopf. Du fürchtest doch, es könnte mich Jemand bestehlen. Sei ruhig, das wird nicht geschehen. Hier nimm deinen Lohn für drei Tage voraus, morgen früh kommst du in meine Wohnung, hier ist meine Karte, dort trittst du deinen Dienst an.

Benjamin (das Geld betrachtend). Ein Goldstück für drei Tage Ehrlichkeit und Pränumerationspreis! Gut, verlassen sich Ew. Gnaden ganz auf mich (geht, kommt zurück). Wollten mir Ew. Gnaden das Geld nicht vielleicht erst morgen geben?

Georg. Warum, Benjamin?

Benjamin. Es könnte — ich fürchte — ich habe Ew. Gnaden für einen gescheidten Herrn gehalten, aber das ist zu viel. — Gnädiger Herr, wenn ich das Geld heut mit mir nehme, könnte ich vergessen, morgen wiederzukommen.

Georg. Das ist wahr, mein Freund! In dem Fall schenke ich dir das Geld, der Herr ist Zeuge.

Benjamin. Das ist ein verfluchter Handel! — Gut! ich werde kommen.

Georg (ihm nachrufend). Wundre dich nicht, Benjamin, heut Abend wirst du wahrscheinlich den Entschluß fassen, nicht zu kommen, morgen früh wirst du doch kommen. Auf Wiedersehen!

Benjamin. Das ist der Teufel, und ich habe ihm meine Seele verkauft. (Ab.)

Müller. Ich hoffe, das mit der zurechtgelegten Uhr und Börse war nur Erfindung.

Georg. Es ist Wahrheit, aber meine Pistolen liegen daneben, und ich schlafe leiser als der Hirsch im Hochwald. — Und jetzt, Freund, erzähle du.

Graf Wöning, Lieutenant von Stolpe und noch drei Herren vom Hofe treten lachend ein, setzen sich um den zweiten Tisch im Vordergrunde. — Graf Wöning mit dem Rücken gegen Georg.

v. Stolpe. Wöning, dein Schimmel hat die Quadrille in Unordnung gebracht, er war eine ganze Kopflänge vor.

Erster Cavalier. Sein Schimmel? Seit wann gehören ihm die Pferde, die er reitet? Ihr müßt sagen, der Schimmel des Juden Markus.

v. Stolpe (lachend). Dann ist der Jude sehr leichtsinnig, sein Pferdefleisch an solchen Reiter zu verschwenden, denn Wöning und sein Pferd müssen, wenn das so fortgeht, den Hals brechen.

Wöning. Wenn das geschieht, sollst du mein Universalerbe werden und meine Schulden bezahlen.

v. Stolpe. Das verhüte der Himmel. Das Vermögen meines gesammten Regiments würde nicht hinreichen, auch nur die Alimente zu zahlen, die du zu geben hast.

Alle (lachen).

v. Stolpe. Wer wird morgen im Carroussel die meisten Ringe abstechen?

Alle. Ich! ich!

Wöning. Wer die wenigsten hat, wird Bajazzo des Festes und hat das Recht, den Damen Sottisen zu sagen, die Rolle ist amusanter.

v. Stolpe. Gut, du sollst der Bajazzo werden.

Wöning. Wenn ich will, ja, wär's auch nur, um die Geldern zu necken.

Erster Cavalier. Ah, die Geldern!

Zweiter Cavalier. Ein famoses Weib.

v. Stolpe. Welche Taille!

Wöning. Und die Augen, zehn Teufel sitzen darin.

v. Stolpe. Ein Kuß von ihr wäre die Löhnung eines Jahres werth.

Wöning. Mein Sohn, man muß nie Geld für Weiberküsse ausgeben, das ruinirt die Finanzen. (Das Harfenmädchen hat unterdeß an dem Tisch gesammelt, die Uebrigen haben ihr gegeben, sie hält Wöning das Notenblatt hin.) Packe dich, du häßliche Kröte.

Harfenmädchen (erschrickt, das Blatt fällt ihr aus der Hand, sie hebt es auf).

Georg (ruhig, aber laut, ohne sich umzudrehen). Das war ungezogen.

Wöning (ebenso). Und die Bemerkung albern.

Georg. Auch darin haben Sie Unrecht. Sie sind nicht verpflichtet, zu geben, aber Sie haben kein Recht, ein Weib, und sei es das niedrigste, öffentlich zu beleidigen.

Wöning. Sind Sie Vormund der öffentlichen Mädchen?

Georg. Wenn eine Dirne keine Veranlassung giebt und doch öffentlich beleidigt wird, ja!

Wöning (aufstehend, stolz). Genug, mein Herr, wer sind Sie?

Georg. Mein Name ist Saalfeld, nach dem Ihrigen

frage ich nicht, denn was ich bis jetzt von Ihnen gehört habe, macht mich auf Ihre Bekanntschaft nicht neugierig.

Wöning. Sind Sie Cavalier?

Georg (aufstehend). Ich bin mehr, ich bin ein Mann.

Wöning. Gleichviel! Sie haben mich beleidigt, ich will vergessen, —

Georg (ihn unterbrechend, kalt). Vergessen Sie nichts, sondern suchen Sie Ihre erste Uebereilung gut zu machen, nicht durch eine zweite zu verschlimmern. Sie wollen jetzt ein rohes Wort dadurch rechtfertigen, daß Sie einen raffinirten Mord möglich machen, das ist eine Thorheit, die ich mit Ihrem Leichtsinn entschuldigen will. Ich habe zuweilen das Unglück gehabt, Menschen tödten zu müssen, und weiß, daß es Schmerzen macht. Sie aber können mich schwerlich veranlassen, meine Waffen gegen Sie zu gebrauchen (wendet ihm den Rücken).

Wöning (heftig). So soll dich —

v. Stolpe. Halt ein! Wer weiß, wer der Mensch ist.

Wöning. Er hat mich beleidigt!

v. Stolpe. Er ist ein Narr.

Erster Cavalier. Ein Mittelding zwischen Prediger und Scharfrichter.

v. Stolpe. Laß die Geschichte ruhen.

Wöning. Du hast Recht, Ehre ist bei dem nicht zu holen. (Sie gehen ab, den Grafen fortführend.)

Müller. Welch' unangenehmer Vorfall! Graf Wöning ist der Liebling des Fürsten.

Georg. Um so schlimmer für den Fürsten. — (Ihnen nachsehend.) Und doch sind es mannhafte, kräftige Jungen,

Schade um sie! — Welche Masse jugendlicher Kraft verdorrt unter euch ohne Nutzen für die Welt! In Zerstreuungen und nichtigen Erbärmlichkeiten welkt das frische Grün ihrer Seelen und zuletzt bleibt nichts übrig als der wunderliche Potpourri, den man Cavaliersehre nennt. Komm, Freund Müller. (Er geht bei dem Harfenmädchen vorüber, sie küßt ihm die Hand.) Nein, Kleine, glaube ihm nicht, du bist gar nicht häßlich, du bist hübsch. Hüte dich, mir wieder in den Weg zu kommen, du bist dankbar und ich bin kein Cato! (Gütig.) Ich möchte nicht, daß dir der Gedanke an mich peinlich würde. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Gartensaal der Baronin Geldern. Im Mittelgrunde eine Thür; zur Seite links vom Publikum eine zweite, zur Seite rechts eine offene Balkonthür. — Ein Tisch, ein Tabouret, ein großer Toilettenspiegel in der Nähe der beiden Thüren.

Valentine (tritt an den Balkon). Ah, er sieht sehr komisch aus — (ruft hinunter) Zephyr! Freund Zephyr! — Er kommt, wedelnd wie ein Schooßhündchen.

Hofmarschall (einen Folianten unter dem Arm).

Hofmarschall (leicht). Meine Königin, holde Königin des Maies, Ihr Zephyr fliegt —

Valentine. Mit einem Koloß im Arme. Was wollen Sie mit einem so großen Buch, Herr von Gurten? das ist nicht Ihr Format.

Hofmarschall. Dies pöbelhafte Buch ist ein Conversationslexikon; ich bin in Verzweiflung, daß ich mich aus diesem Ungeheuer informiren muß. Hier steht es, sehen Sie: Sanct Valentin. Unsere Durchlaucht ist in England gewesen, Durchlaucht will die englische Sitte des Valentintages bei unseren Festen angewandt sehen. Sie alle sind die glücklichen Vögel, welche sorglos um den sublimen Einfall des Herrn herumschwirren, ich aber bin die Fledermaus, ich habe die Arbeit, ich muß mit Handwerkern und Garderobieren verkehren, andeuten, aufklären. Beneiden Sie mich nicht, schöne Göttin.

Valentine. Das thue ich auch nicht, mein flüchtiger Zephyr. Aber lassen Sie hören, was hat Ihre Weisheit mit dem Conversationslexikon berathen?

Hofmarschall. Morgen am Valentinstage, Ihrem Namensfeste, holde Herrin, soll vor der Quadrille und dem Carrousselreiten jeder Cavalier des Hofes mit einer Dame liirt werden. Dieser Dame hat er durch die vier Wochen, welche unser Frühlingstraum dauert, jede ritterliche Courtoisie zu erweisen und in allen Convenienzen um ihre Huld zu werben. Weil aber die freie Wahl der Damen und die übrigen Einzelheiten des englischen Brauches bei unseren Verhältnissen große Schwierigkeiten haben würden, so haben der Herr befohlen, daß der Zufall allein, ohne Rücksicht auf Rang und Stellung, die einzelnen Paare zusammenführen soll.

Valentine. Ich verstehe.

Hofmarschall. Dann verstehen Sie auch, welche Last auf meinen Schultern liegt.

Valentine. Wir werden dafür Ihre Schläfe mit Rosen bekränzen.

Hofmarschall. Aber das Aergste kommt nach. Durchlaucht befahl mir, die morgige Feier mit einer passenden Anrede zu eröffnen und für das Ende unserer Saison eine große dramatische Action zu veranstalten, eine Art Idylle, wie einst Göthe für die Herrschaften in Weimar gedichtet hat. Sie, gnädige Frau, haben mir für diese Stylübungen ein passendes Subject versprochen, welches der Feder mächtig ist und gute Einfälle hat.

Valentine. Ich glaube den Mann gefunden zu haben. Ich sende ihn noch heut zu Ihnen.

Hofmarschall. Charmant!

Robert.

Robert (die Thür öffnend). Seine Durchlaucht!

(Ab.)

Fürst. Eine Verschwörung! Wenn die Anmuth und die Weisheit unseres phantastischen Kreises mit einander conspiriren, mögen meine jungen Ritter ihre Herzen in Acht nehmen. Sie haben Rath ertheilt?

Valentine (lächelnd). Ich habe mich belehren lassen.

Fürst. Wie sind Sie mit diesem Gartenhaus zufrieden? Es ist eine enge Muschel für Ihren großen Haushalt.

Valentine. Ich bin hier sehr glücklich. Dieser luftige Saal ist meine Freude, der ganze Frühling sieht herein. Ich habe verboten, die Blätter und Blüthen, welche die Luft bis vor meine Füße weht, fortzuschaffen. Nur Eines paßt nicht zu der frohen Einsamkeit meiner

Wohnung, die Schildwache dort unten, welche mich mit ihrer Muskete bewacht, sie sieht gar so hölzern in meinen Morgenhimmel hinein.

Fürst. Sorgen Sie, Gurten, daß der Posten noch heut eingezogen wird.

Hofmarschall (bei Seite). Ich bin jetzt unnöthig. (Laut.) Die Weisheit nimmt ihr Buch unter den Arm und bittet um gnädige Entlassung. (Ab.)

Valentine (an den Tisch gehend). Ich muß das Glück benutzen, Eure Durchlaucht allein bei mir zu sehen. So eben erhielt ich auf geheimem Wege diesen Brief.

Fürst (bei Seite). Fatal! Gerade jetzt! (Laut.) Von meiner Tante wegen des Handelsvertrages. (Liest.) Es ist wichtig, Minister Winegg muß sogleich benachrichtigt werden. — Sie sind nicht nur die gute Fee meines Hofes, Sie sind auch der gute Engel meines Volkes, gnädige Frau.

Valentine. Diesmal war ich nur die verschwiegene Brieftaube. Ich bin glücklich, wenn der Brief Gutes enthält.

Fürst. Er läßt das Beste hoffen, aber er ist mir in diesem Augenblicke lästig, denn er treibt mich aus Ihrer Nähe. — Es ist mein Wille, daß morgen bei der Valentinswahl nur der Zufall die einzelnen Paare verbinde (ihre Hand fassend). Werden Sie zürnen, schöne Valentine, wenn der Zufall mich so glücklich macht, Ihr Ritter zu werden?

Valentine. Das Glück hat Launen, ich werde es für eine gute Laune halten. —

Fürst (küßt ihr die Hand — ab).

Valentine (allein — sinnend). Seine Valentine! —

(Geht auf und ab.) Vier Wochen unausgesetzten Beisammenseins, ritterlicher Vertraulichkeit; was werden sie aus mir machen? — Die Gemahlin eines Fürsten — oder seine — (stolz) Es giebt kein oder, Sie irren, Herr Hofmarschall, wenn Sie dafür combiniren — (setzt sich). Und was ist mir der Fürst? — Ein schöner Mann — das ist nicht viel; und dennoch — er ist jung, leichtsinnig, zugänglich, er achtet mich! — Das Weib eines solchen Mannes zu sein, würde das reicher oder ärmer machen? — Ich fühle ahnend, ich stehe vor einer großen Wendung meines Lebens. —

Prinzeß Marie.

Marie (rasch eintretend). Allein? Valentine? — und schwermüthig!

Valentine (aufstehend). Durchlaucht!

Marie. Sei nicht so förmlich, du weißt, von dir will ich das nicht leiden. Bleibe sitzen, ich setze mich zu deinen Füßen, ich bin meinen Damen fortgeflogen, eine Viertelstunde mit dir zu plaudern. (Neugierig.) Valentine, mein Cousin war bei dir? Was wollte er?

Valentine (lächelnd). Artig sein! Aber ein Geschäft kam ihm in die Quere.

Marie. Ich begegnete ihm an der Rotunde, gegen mich war er gar nicht artig, er sah sehr frostig aus.

Valentine. Er hat zu arbeiten.

Marie. O, ich will ihn dafür in diesen vier Wochen quälen. — Wälly, ich bin sehr glücklich, wir werden Theater spielen, im Freien.

Valentine. Ja, Marie, und ich hoffe, du wirst gut spielen.

Marie (eifrig). Welches Stück? Der Zephyr erzählte, du hättest einen Dichter dafür in deinem Pompadour, aber du hieltest ihn geheim.

Valentine. Da hat der Zephyr wieder einmal die Unwahrheit gesagt. Ich glaube einen Menschen gefunden zu haben; ob er Verse machen kann, weiß ich nicht, in jedem Falle wird er im Stande sein, die schwachen Fittiche unseres Zephyrs mit seinen Federn zu schmücken.

Marie. Und wer ist es?

Valentine. Ein Herr Saalfeld, ein Fremder. Er hat mir den Brief einer Freundin, der Lady Penelope aus Syrakus, abgegeben, worin sein Geschick für das Decoriren gerühmt wird. Die Stelle des Briefes ist etwas räthselhaft, höre selbst (nimmt einen Brief vom Tische): Der Ueberbringer dieses Briefes hat mich ersucht, nichts über ihn zu schreiben. Ich plaudere aus, daß er meine Gartensäle reizend eingerichtet hat und in diesem Augenblick mit meinem Gemahl nach der Scheibe schießt. Das ist wenig oder viel.

Robert.

Robert. Herr Saalfeld.

Marie (aufspringend). Ah! ich muß ihn sehen.

Valentine (bittend). Es wird nicht passen, Marie.

Marie. Ich verstecke mich hinter den Spiegel, schlüpfe dann schnell zur Thür hinaus.

Valentine. Aber, Durchlaucht —

Marie. Still! ich will es (versteckt sich).

Georg. Robert.

Georg. Sie haben mich befohlen, gnädige Frau.

Valentine. Ich wollte Ihnen für den überbrach-

ten Brief danken und Sie bitten, mir von Lady Penelope zu erzählen.

Robert (setzt einen Stuhl und geht ab).

Georg (für sich). Eine edle Gestalt! — (Laut.) Die Lady und ihr erlauchter Gemahl besitzen die seltene Weisheit, durch ihr eigenes Glück Andere glücklich zu machen. Ihr Leben ist klar und sonnenhell, wie der Himmel ihres Landes.

Valentine. Ja, sie sind glücklich, weil sie gut sind.

Georg. Weil sie stark sind, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Jetzt verstehe ich den Brief: er ist interessant.

Georg (bei Seite). Dort unter dem Spiegel sehe ich zwei allerliebste kleine Füße. Wartet, ich will euch fortschaffen.

Valentine. Und haben Sie keinen Auftrag der Freundin an mich?

Georg. Diese Zeichnung einer neuen Einsiedelei für Sie und einen Auftrag für mich selbst. Die Lady hat mir den Befehl gegeben, Ihren Gartensalon, gnädige Frau, ganz nach dieser Zeichnung einzurichten, damit Sie Veranlassung haben, recht oft an die Entfernte zu denken. Sie werden mir gestatten, die Ordnung Ihrer Möbeln zu verwirren. Mit jenem großen Spiegel, der offenbar an unrechter Stelle steht, will ich sogleich den Anfang machen. — Zuvor aber muß ich einen kleinen Fehler der Zeichnung ändern (geht mit dem Blatt an den Tisch und corrigirt).

Marie (winkt lachend Valentinen zu und schlüpft zur Thür hinaus).

Georg (bei Seite). Die kleinen Füße sind fort. (Mit artiger Laune.) Hier ist die Zeichnung, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Er ist bedeutend. (Einen flüchtigen Blick auf die Zeichnung werfend.) Ich sehe, daß Sie kühn und geschickt zu arrangiren wissen. — Sie haben große Reisen gemacht und mit vielen Menschen verkehrt; ist Ihnen das leicht geworden?

Georg. Ich habe die Philosophie eines summenden Käfers. Der Mensch ist eine Pflanze; jeder, auch der schlechteste, hat irgendwo eine Stelle, wo seine Blüthe sitzt; diese Blüthe, das Herz des Menschen, hab' ich aufgesucht und dort mich festgesogen.

Valentine. Ach, es gehört das Auge eines Gottes dazu, immer den Ort zu finden, wo das Beste im Menschen liegt.

Georg. Freilich ist es oft tief verborgen und bei Manchen kommt es nie zu Tage! Bei Vielen bleibt es eine stille, heimliche Sehnsucht. Ich wurde der Freund eines Sklavenhändlers, weil ich Mitleid mit einem kranken Hunde hatte. Solche Menschen gleichen Nachtblumen, weil das Beste in ihnen dem Lichte des Tages verhüllt ist.

Valentine. Ja, ich verstehe. Und glücklich nennen Sie nur solche, deren edelste Anlage im Licht ihrer Tage aufblühen konnte.

Georg. Das sind Tagmenschen.

Valentine. Und zu welcher dieser beiden Klassen zählen Sie mich, Herr Philosoph?

Georg. Ihr Leben ist glänzend, voll Zerstreuungen, Ihr Fühlen tief und Ihre Seele kräftig; Sie sind nicht glücklich.

Valentine. Sie haben Recht.

Georg (bei Seite). Sie ist unbefriedigt. — Sie liebt den Fürsten nicht.

Valentine (ablenkend). Warum wehrten Sie der Freundin, mir über Sie zu schreiben?

Georg. Ich liebe solche Empfehlungen nicht. Mir lag an Ihrem eigenen, unbefangenen Urtheil über mich.

Valentine. Hat die Freundin von mir gesprochen?

Georg. Oft und mit großer Liebe. Lange hörte ich gleichgültig zu. Eine Aeußerung aus Ihrem Munde, welche die Lady erzählte, hat mich veranlaßt, nach Ihrer Bekanntschaft zu streben.

Valentine. Und was hat die Lady erzählt?

Georg. Sie badeten zusammen in der schönen Fluth der italischen Küste, die Lady ward von einer Sturzwelle gefaßt, ihr Fuß verlor den Grund, nur noch der Arm hob sich aus den Wogen. Da stürzen Sie ihr nach, schwimmen kräftig heran, fassen den Arm der Freundin und ziehen sie an die Küste. Wissen Sie, welches Ihre ersten Worte waren, als Sie nach mühsamem Ringen das Ufer erreicht hatten? —

Valentine (erröthend). Eine Prahlerei.

Georg. Sie sagten lachend: Schade, daß wir ge-

rettet sind, wir wären hier wenigstens ohne unsere ewigen Steifröcke gestorben. — An dem Abend bat ich die Lady um einen Brief an Sie.

Valentine (bei Seite). Ah! er ist gefährlich. — (Aufstehend.) Herr Saalfeld, ich gestehe Ihnen mit Beschämung, daß meine Ansicht von Ihnen weniger schmeichelhaft war. Ich hatte aus einer Aeußerung der Lady gefolgert, Sie wären ein niedliches Talent und würden zum Adjutanten des Hofmarschalls von Gurten während unserer Feste passen. Der Fürst wünscht, daß wir auf gut englisch Valentinscherze improvisiren. Jetzt sehe ich ein, daß ich nicht wagen darf, um Ihre Hülfe dabei zu bitten, und daß ich das gestehe, soll meine Strafe sein.

Georg. Ich bin gern bereit, Ihnen zu dienen, und werde mich Herrn von Gurten vorstellen.

Valentine. Das überrascht mich.

Georg. Nur wage ich dabei eine Bedingung zu machen.

Valentine (lächelnd). Ich bin bereit, auf jede Bedingung zu unterhandeln.

Georg. Meine Bedingung ist, daß Sie, gnädige Frau, es nicht verschmähen, vorher die Vertraute von zweien meiner kleinen Geheimnisse zu werden.

Valentine (zögernd). Ich weiß nicht, ob ich das darf. — (Gütig.) Kann ich Ihnen nützen, wenn ich Ihre Geheimnisse theile?

Georg. Schwerlich, aber ich darf Sie, gnädige Frau, nicht mehr sehen, wenn Sie mich nicht hören wollen.

Valentine. Seltsam. — Wohlan, ich höre.

Georg. Den Namen Saalfeld habe ich erst seit meiner Rückkehr aus Amerika angenommen. Ich heiße Georg Winegg und bin ein Neffe des hiesigen Ministers.

Valentine. Wie?

Georg. Ich wurde als Student in einer politisch aufgeregten Zeit des Landes verwiesen. Nach fünfzehn Jahren betrete ich jetzt zum erstenmal mein Vaterland, von Niemanden gekannt, von meinem Oheim gehaßt und verfolgt. Der Bann, welcher über mir schwebt, ist noch nicht aufgehoben, und obgleich man jetzt milder über die damaligen Verwirrungen denkt und die Regierung mir Verzeihung wohl nicht versagen würde, so stehe ich doch für den Augenblick unter dem Stab des Gesetzes. (Lächelnd.) So kann mich jetzt ein Wort von Ihnen, gnädige Frau, in das Gefängniß bringen.

Valentine. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen; der Minister Winegg gehört nicht zu meinen Freunden, ein Grund mehr, seinen verfolgten Neffen zu protegiren. — Ist bei Ihrem zweiten Geheimniß auch so etwas von Hochverrath?

Georg. Ja, an Ihnen selbst, gnädige Frau. Der Fürst betreibt mit Eifer das Valentinsfest, und Sie heißen Valentine, folglich werden Sie die Königin dieser Tage werden.

Valentine. Mein Herr!

Georg (fein). Ich aber habe die Absicht, Seiner Durchlaucht diese Valentine nicht zu gönnen.

Valentine (mit Würde). Mein Herr! der Maskenscherz gilt nur für den Hof. (Schnell ab.)

Georg (allein). Ein herrliches Weib! Sie hat gerade so viel Diabolisches, als eine tüchtige Frau haben muß. — Jetzt schnell zum Marschall. — Gut, Madonna, morgen um die Zeit sind Sie die Valentine eines Fremdlings.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Baumpartie im Park.

Georg. Hofmarschall.

Hofmarschall. Alles vortrefflich angeordnet, Herr Saalfeld. Um eilf Uhr giebt eine Fanfare das Zeichen zum Beginn des Festes. Die Damen ziehen, ganz gleich costumirt — ich habe das Costum gesehen, superb! — durch den dunklen Buchengang bis zu den kleinen verschlossenen Zelten. O, diese Zelte! Sie sind ein Zauberer, lieber Saalfeld. Jede Dame schlüpft in ihr verborgnes Zelt. — Darauf wieder Fanfare, kriegerische Musik, die Cavaliere in der himmlischen Tracht Heinrichs IV. reiten paarweise im Galopp an die andere Seite der verschlossenen Zelte; sie steigen ab, jeder Cavalier wählet ein Zelt und hängt seine Schärpe an demselben auf; die Zelte öffnen sich, die Damen schweben hervor, die Cavaliere knien nieder und

empfangen die Schärpen der Damen; die Damen schmücken sich mit denen ihrer Valentine. Darauf großer Zug zu den errichteten Schranken, Tournier, das heißt Ringelstechen, die Damen vertheilen die Preise. O, das ist der Anfang glücklicher Tage.

Georg. Ich bin glücklich, Ihre Zufriedenheit erworben zu haben. Erlauben Sie mir jetzt, noch auf einen zarten Punkt zu kommen.

Hofmarschall. Punkt? zarter Punkt? Ich bin ganz Ohr.

Georg. Nach der getroffenen Einrichtung würde der ungeschickte Zufall allein das Zusammentreffen der einzelnen Paare vermitteln, und obgleich dies strenger Befehl Seiner Durchlaucht ist —

Hofmarschall. Ja wohl, sehr strenger Befehl.

Georg. So hat die Hoheit der Erde doch ein Recht, das Unpassende solcher Zufälle abzuwehren.

Hofmarschall (aufmerksam). Ich begreife vollkommen das Zarte dieser Andeutungen, aber überlassen Sie das nur mir, mein Freund.

Georg (bei Seite). Es ist sicher, sie wollen die Baronin mit dem Fürsten zusammenführen. — (Laut) Wenn Sie selbst dies vorgesehen haben, so habe ich unnöthigen Diensteifer gezeigt.

Hofmarschall. Wie so, mein Herr? lassen Sie hören!

Georg. An dem zweiten Zelt steckt auf beiden Seiten, da wo die Damen hineinschlüpfen, und wo die Cavaliere anhalten, gerade über der Zeltthür eine Rosenknospe.

Hofmarschall. Gut, mein Freund, sehr gut.

Georg. Die Baronin Geldern warf gestern hin, daß sie die Blumen liebe, da kam ich so auf den Einfall.

Hofmarschall (bei Seite). Sollte die Geldern selbst uns so entgegenkommen? Es ist richtig, er ist von ihr beauftragt. — (Laut.) Also die Baronin hat das angedeutet, das ist ja herrlich.

Georg (bei Seite). Es überrascht ihn, folglich sind sie Valentinens noch nicht sicher. Ich danke dir, mein Gott!

Hofmarschall. Also die Baronin Geldern wird in dem zweiten Zelt sein?

Georg. Ich muthmaße es, und ich hoffe keinen Fehler zu machen, wenn ich gegen Sie plaudere, denn ich glaube schließen zu dürfen, daß die Baronin Sie zum Valentin wünscht.

Hofmarschall. Wie? was? mich? (bei Seite.) Der arme Mensch ist dupirt. — (Laut.) Ja, allerdings, ich hoffe den Vorzug zu haben. Das muß ich doch gleich Seiner Durchlaucht —

Georg (bei Seite). Er geht in die Falle. (Laut.) Noch einen Augenblick, Herr Hofmarschall! Ich sehe da noch eine Schwierigkeit.

Hofmarschall. Schwierigkeit? Wie so?

Georg. Wenn die Damen vor den Zelten angelangt sind, wird natürlich keine vor Ihrer Durchlaucht der Prinzeß Marie in ein Zelt treten. Wenn nun die Prinzeß zufällig in das Zelt mit der Rose —

Hofmarschall. Das wäre schrecklich, das wäre entsetzlich!

Georg. Es wird deshalb nöthig sein, der erlauchten Dame eine bestimmte — nicht störende Richtung zu geben.

Hofmarschall. Sie haben eine bezaubernde Art, sich auszudrücken.

Georg. Das würden Sie thun müssen!

Hofmarschall. Wer? ich? Ich die Frau Prinzeß dupir — dirigiren? Das ist unmöglich.

Georg (seufzend). In diesem Falle muß ich es thun.

Hofmarschall. Aber, wie wollen Sie —

Georg. Zuerst beantworten Sie mir eine Frage. Erwartet vielleicht die Prinzeß, zufällig von Seiner Durchlaucht gefunden zu werden?

Hofmarschall. Das ist ja eben das Unglück — (einlenkend) Wenigstens die Etikette —

Georg (bei Seite). Jetzt übersehe ich die Mysterien dieses Hofes, die Prinzeß liebt den Fürsten. (Laut.) Aber das ist ja leicht zu machen; das Zelt mit der Rosenknospe ist für Sie und die Baronin; man dürfte also die Prinzeß und den Fürsten in das erste Zelt dirigiren, so wäre Allem abgeholfen. Davon will ich die Prinzeß benachrichtigen, Sie thun dasselbe bei Seiner Durchlaucht.

Hofmarschall. Vortrefflich! (bei Seite.) Er soll die Prinzessin in das erste Zelt schicken, der Fürst geht zur Geldern in das zweite, Graf Wöning nimmt die Prinzessin und auf den Plebejer wird nachher die Schuld geschoben.

Georg. Dazu ist aber nöthig, daß ich der Frau

Prinzessin noch vor dem Feste vorgestellt werde. Ließe sich das einrichten?

Hofmarschall. Ich sehe, es ist nöthig. Gut, die Prinzeß macht jetzt ihren Morgenspaziergang; es ist Befehl, ihr dabei nicht in den Weg zu kommen. Heut aber will ich es wagen und die Frau Prinzeß in Ihre Nähe zu führen suchen. Sie werden ihr alsdann wie zufällig vorgestellt.

Georg. Ah, da wagen Sie doch zu dirigiren, Herr Marschall. Könnte das Zusammentreffen vielleicht hier geschehen, der Platz ist wenig besucht —

Hofmarschall. Gut, ich werde sie herführen. Auf Wiedersehen! (bei Seite.) Er soll die Kastanien aus dem Feuer holen. (Ab.)

Georg. Ha, mein Herr Marschall, ich sehe Ihre Katzentritte. Der Fürst will mit Valentinen zusammentreffen, und die Prinzessin hofft auf den Fürsten. — Der Fürst wird vor dem Zelt mit der Reise anhalten, um die Baronin zu finden, ich werde ihm aber die Prinzeß hineinschicken. Und Valentine soll keiner von allen finden. — Jetzt, König Oberon, sende mir den schnellfüßigsten deiner Elfen.

Benjamin.

Benjamin (in anständiger Tracht, Leibrock, den Hut in der Hand, mit dem Aermel bürstend). Dieser Hut ist wirklich von Hasenfell und ganz neu. — Ah, Ew. Gnaden, da bin ich, es ist mir noch Alles so neu und kurios, und der gnädige Herr gehen mir sehr im Kopfe herum (zieht eine Bürste aus der Tasche und bürstet Georgs Rock). Erlauben Ew. Gnaden, nur einige Baumblüthen, es ist gegenwärtig Mai, da ist die liebe Natur sehr beweglich, (vorwurfsvoll) und das Tuch hängt schon

wieder aus der Tasche, erlauben Ew. Gnaden, daß ich es einstecke, (ernsthaft) es ist hier zu Lande ein sehr verstohlenes Volk.

Georg. Du mühst dich, unseren Vertrag zu erfüllen, guter Benjamin, das freut mich. Ich bedarf deiner jetzt mehr, als ich gestern glaubte. Höre, es gilt, ein gutes Werk zu thun, aber auf eine Weise, die ich selbst nicht gerade und ehrlich nenne. Dabei sollst du mir helfen, mein Freund, auf deinen Theil soll aber keine Unwahrheit kommen.

Benjamin. Wenn die Lüge auch im Contract verboten ist, so ist mir's lieb, daß Ew. Gnaden die allein übernehmen.

Georg. Ich hoffe Vergebung zu finden. Kennst du hier in der Nähe einen Platz, wo man vor fremden Augen sicher ist?

Benjamin. Dort, an der Ecke des Parks, dreihundert Schritt von hier, ist eine künstliche Höhle mit einem kleinen Wassergott, welcher aber nicht mehr Wasser speit. Die Grotte wird wenig besucht und schützt vor Regen und Beobachtung; ich gestehe Ew. Gnaden, daß ich selbst mich manchmal auf einige Tage aus dem Geräusch der Welt dorthin zurückgezogen habe.

Georg. Gut. Du eilst zu der Grotte und säuberst sie von fremden Augen, wenn welche in der Nähe sind.

Benjamin. Kleinigkeit, gnädiger Herr, ich werde sie im Namen des Hofes mit Beschlag belegen.

Georg. Schnell fort! man kommt! (Benjamin ab.)

Prinzeß Marie. Hofmarschall. Hofdame.

Georg (verbeugt sich).

Hofmarschall. Herr Saalfeld, der geistreiche Decorateur des Festes.

Georg (bei Seite). Ich glaube, ich kenne den kleinen Fuß.

Marie (mit leichter Verbeugung). Seien Sie willkommen in den Tagen unseres kleinen Aranjuez. Sie sind mir freundlich empfohlen.

Georg. Ew. Durchlaucht Huld zu verdienen, soll mein eifriger Wunsch sein.

Marie. So eben erhalte ich das Festprogramm (hineinsehend). Es ist Ihre Fassung, nicht wahr? — Wie hübsch ausgedacht! Es muß Freude machen, Andern so viele Gelegenheit zur Fröhlichkeit zu geben.

Georg (bei Seite zum Hofmarschall). Soll ich die bewußte Andeutung in Ihrer Gegenwart machen?

Hofmarschall. Gott behüte!

Georg. So beschäftigen Sie das Fräulein. (Hofmarschall nach dem Hintergrunde und mit dem Hoffräulein ab). Ach, Durchlaucht, an dem heitern Himmel dieses Tages ist eine graue Wolke aufgestiegen.

Marie (eifrig). Ist etwas vorgefallen?

Georg. Nichts Bedeutendes, eine Störung nur für Einzelne. Die Baronin Geldern — wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben, meine Worte recht gleichgültig anzuhören, wir sind beobachtet.

Marie. Sprechen Sie.

Georg. Die Baronin Geldern wird bei dem heutigen Feste nicht erscheinen.

Marie. Valentine? nicht erscheinen?

Georg. Und bittet, daß Durchlaucht über ihr Wegbleiben überrascht sein möchten.

Marie. Ich verstehe Sie nicht.

Georg. Es giebt einige Intriguanten am Hofe, welche der Baronin Ihre Huld beneiden und durch einen häßlichen Streich zu vernichten suchen. Gegen alle Convenienzen und, wie ich vermuthe, gegen den Wunsch Sr. Durchlaucht des Fürsten, beabsichtigen sie, die Baronin zu seiner Valentine zu machen.

Marie. Ha, meine Ahnung! Und das würde vier Wochen dauern.

Georg. Die Baronin erfuhr durch einen Zufall von dem Complott und ist darüber sehr entrüstet; sie bittet deshalb, unter dem Vorwand plötzlicher Unpäßlichkeit, ganz von dem Feste wegbleiben zu dürfen, um jede solche Intrigue unmöglich zu machen.

Marie. Die gute Valentine. Ja, ja, sie soll zu Hause bleiben.

Georg. Und um lästigen Nachfragen zu entgehen, wünscht sie den heutigen Tag in ihrer Wohnung in der Residenz zu verleben. Aber das Abfahren ihrer Equipage könnte Aufsehen erregen, und so wagt sie die zweite Bitte, von Ew. Durchlaucht Portechaise für heut Gebrauch machen zu dürfen.

Marie. Sie soll die Portechaise haben, heut, so lange sie will.

Georg. Ich habe den Auftrag, zum Zeichen, daß Durchlaucht einwilligen, eine Zeile von hoher Hand zu überbringen. Der Marschall sieht hierher und die Zeit drängt,

wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben, dies Tuch fallen zu lassen?

Marie. Ich verstehe, ist's so recht?

Georg (das Tuch aufhebend und überreichend). Vortrefflich! Meine Brieftafel und ein Bleistift liegen darin. Die Baronin läßt um die Worte bitten: die Portechaise sei von Ihnen; wollen Durchlaucht noch hinzufügen, daß Eile Noth thue?

Marie (schreibt und spricht). Ich sende die Portechaise. Steigen Sie schnell ein. Marie.

Georg (schnell das Buch nehmend). Ich danke.

Marie. Wir sind Ihnen Dank schuldig. Aber erklären Sie mir —

Georg (ehrerbietig). Verzeihung, Durchlaucht, ich möchte es nicht thun. Gestatten Sie mir, Ihnen zu dienen, aber erhalten Sie sich die arglose Fröhlichkeit Ihres reinen Gefühls. Was auch im Dunkeln gesponnen wird, es soll Ihren Frieden nicht stören.

Marie (herzlich). Ich vertraue Ihnen.

Georg. Und Ew. Durchlaucht stellen die Portechaisenträger unter meinen Befehl?

Marie. Ich werde es sogleich thun.

Georg. Aber Niemand, auch Se. Durchlaucht nicht, darf etwas von dieser Mittheilung ahnen.

Marie. Seien Sie unbesorgt.

Georg. Noch läßt die Baronin melden: über der Thür des zweiten Zeltes steckt eine Rosenknospe, vor dem Zelt wird Se. Durchlaucht anhalten.

Marie. Das ist ja ein wahres Complott.

Georg. Jetzt ist es vernichtet.

Marie. Leben Sie wohl, Herr Saalfeld, grüßen Sie meine Valentine! (Ab.)

Georg (ihr nachsehend). Ihre Seele ist ein reines, unbeschriebenes Blatt, was wird ihr Schicksal darauf schreiben?

Hofmarschall (schnell). Nun, Freund, wie steht es, haben Sie —

Georg. Alles in Ordnung, die Frau Prinzeß ist — dirigirt.

Hofmarschall. Seien Sie meines wärmsten Dankes versichert. (Ab.)

Georg. Schwerlich! (Die Schreibtafel zeigend.) Jetzt, Valentine, bist du gerettet! (Schnell ab.)

Zweite Scene.

Das Innere einer verzierten Roccoco-Grotte; eine Statue mit Muschelbecken, davor ein Steinsitz; links ein Eingang, hint'n eine Oeffnung in den künstlichen Felsen.

Harfner. Mädchen.

Harfner (von dem Mädchen geführt, sehr alt und kränklich, spricht zitternd). Lene, was hast du gesammelt?

Mädchen. Acht Groschen, Vater.

Harfner. Schlechter Verdienst, böse Zeit, gieb her! (Nimmt das Geld, steckt's schnell in die Tasche — richtet sich auf, rüstiger Mann, starke Stimme.) Geh' an die Oeffnung, Dirne, und sieh, ob der Zigeuner kommt.

Mädchen. Vater, der schlechte Mensch!

Harfner. Hinaus! sag' ich, soll ich dir Beine machen? —

Zigeuner.

Zigeuner. Holla, schon hier, du falscher Maulwurf! Nun, wie steht's?

Harfner. Meine Tochter ist noch hier. Hast du gehört, Lene?

Mädchen. Was hast du vor, Vater? ich will's wissen.

Zigeuner. Laß die Amsel hier, sie verräth nichts (will sie umarmen).

Harfner. Sie soll hinaus, sie soll bei keiner Arbeit helfen, die wir beide zusammen verrichten. Vor die Thür, Lene, und wache, damit uns Niemand überrascht. (Mädchen ab.)

Zigeuner. Wir sind allein, wie steht's?

Harfner. Nirgend etwas zu machen, vor jedem Flügel steht ein Soldat, gerade wie in der Stadt. Nur an dem kleinen Schlosse mit dem Balkon fehlt die Schildwach.

Zigeuner. Nun?

Harfner. Eine Frau wohnt darin, dieselbe, die wir neulich angebettelt haben. Sie schläft in der zweiten Stube vom Garten aus, dahinter ihre Kammerkatzen, unten die Männer.

Benjamin (steckt den Kopf zur Oeffnung herein). Richtig, sie sind's, ich erkannte das Mädel. Da wollen wir doch horchen.

Zigeuner. Und die Schildwach ist fort?

Harfner. Seit gestern Mittag. — Eine Leiter liegt

beim Jägerhaus, nicht weit davon. Und wann soll's geschehen? — Horch, Geräusch.

Zigeuner. Die Amsel hält Wache, sei ruhig.

Harfner. Es war der Zugwind an der Thür.

Benjamin (noch von außen — laut). Heda, ist Jemand hier? (Tritt ein.)

Harfner (alt und zitternd, ihm entgegen). Gnädiger Herr, erbarmen Sie sich eines alten blinden Mannes.

Benjamin (den Hut abnehmend und ebenfalls flehende Verbeugungen machend). Fünf unerzogene Waisen — kein Brot im Haus. — Alle Teufel, kennt ihr denn eure Familie nicht mehr?

Harfner. Der Benjamin! — Haha, wie bist du verkleidet!

Benjamin. Nix verkleidet, Nachteule; ich bin placirt; doch das geht euch nichts an. — Nun, ihr Gesindel, was habt ihr vor?

Harfner. Nichts, Bursche.

Benjamin. Nichts, Bursche? — Ich will's euch sagen, ihr wollt Masematten machen, — du hast gekundschaftet, und der wird — (Pantomime des Greifens).

Zigeuner. An den Galgen mit dir! Du hast gehorcht.

Benjamin. Das wäre unnöthig; wenn ihr die Köpfe zusammensteckt, so weiß man, was das zu bedeuten hat.

Harfner. Da du einmal dazu kommst, mag's gut sein; du wärst gerade der Rechte. Willst du Theil nehmen am Geschäft?

Benjamin. Es ist doch nichts mit dem Messer?

Harfner. Nein, vielleicht ein Knebel.

Benjamin. Und wann soll's sein?

Harfner. Frag' Andere aus, erst müssen wir wissen, ob du dabei bist.

Benjamin. Zum Kuckuk, nein, ich bin jetzt in anderer Arbeit. Ich stehe unter Contract.

Harfner. Großes Geschäft.

Benjamin. Sehr großes. (Bei Seite.) Ich schäme mich, den Schuften zu sagen, daß es weiter nichts als gemeine Ehrlichkeit ist.

Harfner. Dann mache, daß du fortkommst.

Benjamin. So haben wir nicht gewettet. — Es kommen Herrschaften vom Hofe hierher und ihr werdet euch auf der Stelle fortpacken, sonst werdet ihr vor eurem Geschäft eingesteckt. — Und hört, von der Arbeit will ich aus alter Freundschaft nichts wissen; aber einen Thaler werdet ihr mir jedenfalls bezahlen, es ist nur zur Strafe dafür, daß ihr das Loch dort offen gelassen habt. Morgen Mittag steckt der Thaler hier unter der Steinbank.

Zigeuner. Willst du uns verrathen, du Hund?

Benjamin. Das will ich nicht, aber den Thaler unter der Bank, sonst —

Harfner. Sonst? Was sonst? —

Benjamin. Sonst stelle ich die Schildwach wieder dahin, wo sie seit gestern Mittag fehlt. Haha! Fort mit euch, marsch! (Harfner und Zigeuner ab.) Schlechte Kerle; ich begreife nicht, wie ich mich je mit ihnen habe gemein machen können. Es geschah wegen des Mädels, der kleinen Amsel; ich habe dem Alten nicht gesagt, daß ich ihr den Mund mit

einem Kuß zugehalten habe, als sie schreien wollte. — Man könnte sie heirathen. Doch sie ist ehrlich, das arme Ding! — Wo aber wollen sie einbrechen? Wo die Schildwach seit gestern fehlt, — das will ich schon erfahren; und welche Nacht? — das soll mir die Amsel herauskriegen. — Horch! den Tritt kenne ich; das ist mein Herr.

Georg.

Georg. Schnell, Benjamin! springe an den Rand des Parkes, in wenig Augenblicken wird eine Portechaise kommen; du sagst dem vordersten Führer, er solle nicht weit von der Grotte halten und die Dame bitten, auszusteigen. Der Mann wird dir gehorchen und die Dame hierher weisen. Du führst nachher die Träger in geziemende Entfernung und giebst Acht, wenn ein Fremder herankommt. Kannst du mir ein Zeichen geben?

Benjamin. Jedes, Ew. Gnaden. Befehlen Ew. Gnaden ganz über mich; ich kann pfeifen, krähen, bellen, krächzen, miauen, schnarren —

Georg. Gut; pfeife einmal, wenn die Sänfte kommt; zweimal, wenn ein Fremder naht.

Benjamin. Ich verschwinde als Ew. Gnaden gehorsamster Benjamin.

Georg (allein). Ich muß dich retten, holdes Weib; vielleicht verzeihst du mir einst, daß ich's für mich thue. Haltet fest, ihr wankenden Steine, bald wird in euch ein arges Ungewitter toben. (Es pfeift in der Entfernung.) Ha, mein Kobold ruft; schnell fort! (Ab.)

Valentine.

Valentine (nach einer kleinen Pause — im Atlaskleid, Sammet-Ueberwurf, auf dem Haupt Bonnet von Sammet). Niemand hier? — ist das ein Scherz der Prinzeß? die Scene ist wie aus einem Gnomen-Märchen.

Georg (tritt ein).

Valentine (erstaunt). Herr Saalfeld!

Georg. Ja, gnädige Frau, dies soll ein Märchen werden, und ich bin der Erzähler.

Valentine (stolz). Haben Sie einen Auftrag zu dieser Rolle?

Georg. Ja, Sie sollen hören, von wem. Darf ich mein Märchen erzählen? es ist sehr kurz.

Valentine. Ich höre. (Setzt sich.)

Georg. Dort im fernen Westen lag ein weißer Mann unter einem Ahorn. Neben ihm saß ein Indianer-Mädchen; sie war nicht schön in seinen Augen. Da fuhr eine tödtliche Schlange züngelnd nach seiner Hand; schneller als der Blitz warf das Mädchen ihren Arm dazwischen, die Natter schlang sich um den Arm und stach. Das Weib lachte und sprach zu dem Manne: für dich. Eine Stunde darauf war sie todt.

Valentine. Weiter.

Georg. Der Mann aber war ich, und im Traume erscheint mir noch oft der rothe Arm mit der Schlange.

Valentine. Und wozu erzählen Sie mir diese ernste Geschichte?

Georg. Ich wünschte Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß, wenn ich meinen Arm plötzlich und ungerufen,

ja wider Ihren Willen, über Ihr Leben ausstrecke, dies nicht aus Uebermuth oder niedrigen Beweggründen geschieht.

Valentine. Niedrige Gesinnungen werde ich Ihnen nie zutrauen.

Georg. Gut, gnädige Frau, jetzt hören Sie mich: Sie dürfen die Valentine des Fürsten nicht werden.

Valentine (aufstehend). Ha!

Georg. Ich habe es bereits verhindert, denn ich habe die Herren des Hofes getäuscht; die Prinzeß Marie wird statt Ihrer eintreten.

Valentine. Das haben Sie gewagt?

Georg. Noch mehr; Prinzeß Marie glaubt, daß ich in Ihrem Auftrage gehandelt habe, und in Ihrem Auftrage habe ich die Portechaise der Prinzessin erbeten, weil Sie in ihr unerkannt nach der Residenz reisen wollen.

Valentine. Unerhört!

Georg. Ich habe dies Alles ohne Ihren Auftrag thun müssen, weil Sie mir heut früh nicht gestatteten, Sie zu sprechen.

Valentine. Und mir das zu sagen, haben Sie mich in diese Umgebung gelockt! — Wir sind allein und ich bin Ihre Gefangene, mein Herr, ist es so?

Georg. Nein, die Thür ist nicht verschlossen, die Träger stehen dort am Rand des Waldes, ein Wink ruft sie herbei. Auch ist es noch Zeit für Sie, beim Feste zu erscheinen; ein Wort von Ihnen wird alle meine kleinen Intriguen vereiteln. So sind Sie nicht meine Gefangene; es darf Sie nichts hier zurückhalten, als Ihr freier Wille.

Valentine. Dann will ich gehen. — (Nach einigen Schrit-

ten.) Ich suche vergebens nach einem Namen für Ihr Benehmen gegen mich. Diese abenteuerliche Umgebung demüthigt mich, Ihr dreistes Eindringen in meine Verhältnisse empört mich. Und doch haben Sie mir so eben die feierliche Versicherung gegeben, daß Sie nicht beabsichtigen, mich zu verspotten. (Bitter, aber schmerzlich.) Was haben Sie an meinem armen Leben gefunden, das eine solche Demüthigung nothwendig machte?

Georg. Was ich in Ihrem Leben gefunden habe? Ein großes Herz und ein kleinliches Treiben. Sie sind eine Löwin, welche mit Mäusen spielt; das schmerzt mich und das möcht' ich verhindern. Wenn Sie heut die Valentine des Fürsten werden, so ist bei dem innigen Zusammenleben mit ihm, welches auf die heutige Wahl folgen muß, bei dem Zauber Ihrer Persönlichkeit und der Neigung des Fürsten für Sie mit Sicherheit anzunehmen, daß Sie beide nach diesen vier Wochen an einander gefesselt sein werden. Er und Sie selbst, beide fühlten das, er betrieb deshalb das Valentinsfest, Sie duldeten es.

Valentine (für sich, die Faust ballend). Dämon! — (Laut.) Und wenn ich Ihnen antworte: ich fühle für den Fürsten; welches Recht haben Sie, unzart die stillen Keime meines Gefühls zu vernichten?

Georg (eifrig). Sie lieben den Fürsten nicht. Sie können ihn nicht lieben. Wahre Liebe ist schüchtern und verbirgt sich vor der gaffenden Menge. Wenn Sie den Fürsten geliebt hätten, Sie hätten nie darein gewilligt, durch Trompetenschall der Residenz und dem Lande als seine Dame ausgerufen zu werden. Das war nicht Liebe, es war Ehrgeiz.

Valentine (bei Seite). Er ist furchtbar! — (Laut.) Wohlan, es war Ehrgeiz! Ich sehne mich zu herrschen, ich strebe nach Einfluß. Welcher Weg, seine Kraft geltend zu machen, bleibt dem Weibe, als die Liebe eines Mächtigen?

Georg. Ich habe gesehen, daß Frauen mäßig waren, weise und besser die Fäden der Regierung zu halten wußten, als ein Mann. Auch Ihr Blick ist frei, Ihr Geist ist stark. Sie würden auf den Fürsten einen Theil Ihrer großen Seele übertragen, und manches Gute könnte daraus kommen — aber dennoch würde dieser Verbindung das Volk fluchen, und das Volk hätte Recht; denn für dieses Land giebt es kein anderes Heil, als die Vermählung des Fürsten mit der Prinzeß Marie.

Valentine (eifrig). Das ist unwahr!

Georg. Es läßt sich beweisen. Das Fürstenthum ist nicht groß, aber es bildet ein Ganzes, eine kleine glückliche Welt; die Besitzungen der Prinzeß Marie machen fast die Hälfte davon aus. Reicht die Prinzeß einem fremden Regenten die Hand, so fallen ihre Lande einem fremden Regentenstamme zu, und das Land wird zerrissen, seine Interessen getheilt; es würde vergehen, wie ein Vogel, dem man die Flügel abgehackt hat.

Valentine. So betrachtet man die Sache bei Hofe nicht.

Georg. Fragen Sie das Volk, sein Instinkt hat längst das Richtige erkannt. (Valentine steht starr.) Ihnen aber wage ich das zu sagen, nicht als ein fremder Abenteurer, auch nicht, weil ich ein Sohn dieser Thäler bin und meine Heimath liebe, sondern weil ich Ihre Freundschaft erringen

möchte, ja noch mehr. Sie kennen mich erst seit wenigen Stunden, ich aber verehre Sie seit langer Zeit, und was ich gethan habe, that ich im Bunde mit Ihrem eigenen innersten Gefühl; selbst jetzt, wo wir als Feinde einander gegenüberstehen, müssen Sie ahnen, daß ich als Ihr Freund gehandelt habe. — (Ferne Trompeten.) Hören Sie? — dort tönt die Fanfare — das Fest beginnt.

Valentine (macht eine kurze Bewegung der Thür zu).

Georg (unbeweglich). Die Thür ist offen, Sie haben die Wahl.

Valentine (sich setzend). Ich bleibe.

Georg (lebhaft). O, ich wußte es, ich danke Ihnen!

Valentine (düster). Danken Sie mir nicht, denn ich fühle, von dieser Stunde hasse ich Sie.

Georg. Ich weiß es, denn ich habe Sie tief verwundet. (An ihrer Seite niederknieend.) Ich aber liebe Sie und von dieser Stunde gehört mein Leben Ihnen.

Valentine (stark). Hinweg! (Trompeten.)

Georg (laut). Ich grüße dich meine Valentine! (er lös't mit einem Dolch schnell ihre Schärpe und hebt sie in die Höhe) und so trage ich deine Farben (schnell ab).

Valentine (unbeweglich sitzend). Es ist ein Traum!

Dritter Act.

Erste Scene.

Ein geschmückter Baumgang im Park. Im Hintergrunde Lampen und Maskengewühl. Ferne Musik.

Wöning und der **Marschall**, beide maskirt, die Larven in der Hand, von verschiedenen Seiten.

Hofmarschall. Alles Suchen ist vergeblich, sie ist nicht unter den Masken.

Wöning. Sie muß hier sein, ich weiß aus guter Quelle, daß sie heut Abend nach dem Pavillon zurückgekehrt ist und den Willen hatte, zu kommen. Sie muß hier sein, Gurten, oder wir haben ein hohes Spiel verloren.

Hofmarschall. Aber bei allen Göttern, wenn sie die Laune hat, nicht hier zu sein —

Wöning. So sind wir verloren. Merken Sie auf, Gurten. Der Fürst muß in diesen Tagen unauflöslich mit der Geldern verbunden werden, es koste was es wolle.

Heut steht er noch in hellen Flammen und ich habe ihm Champagner darauf gegossen. Dauert aber die Zurückhaltung der Baronin nur noch kurze Zeit, so wird sein beweglicher Sinn ihrer überdrüssig und er nähert sich der Prinzeß, die ihn anbetet. Diesen Valentinscherz hat uns die Hölle selbst zugeschickt, die Prinzeß aber weiß ihn vortrefflich zu benützen.

Hofmarschall. Das ist ja entsetzlich!

Wöning. Der Fürst darf die Prinzeß nicht liebenswürdig finden, wo möglich nie eine ebenbürtige Ehe schließen, sonst verlieren Sie —

Hofmarschall (erschrocken). Pst!

Wöning. Das Ordensband, das Ihnen von unseren geheimen Verbündeten zugesagt ist.

Hofmarschall. Und was verlieren Sie?

Wöning. Die Quelle, aus der ich meine Schulden bezahle. Sie sehen, ich bin offen. Meine Gläubiger drängen; wenn ich nicht in kurzer Frist den Agnaten des Fürsten die Anzeige mache, daß der Fürst mit der Geldern vereinigt ist, so bin ich ruinirt.

Hofmarschall. Sie sind ruinirt, lieber Graf, seit ich Sie kenne. Aber was können wir wagen?

Wöning. Einen Gewaltstreich. Die Baronin kokettirt, der Fürst glüht, die Entscheidung muß bald eintreten; wenn die Baronin hier ist, heut.

Hofmarschall. Also heut.

Wöning. Eine ihrer Kammerfrauen ist in meinem Solde. Wenn die Baronin heut auf das Fest kommt, so wird in ihrer Wohnung vorbereitet.

Hofmarschall. Still, dort naht eine Maske. Es ist dieser Saalfeld.

Wöning. Wie kommt das Subject auf den Maskenball?

Hofmarschall. Die Prinzeß befahl, ihn einzuladen.

Wöning. Ha, schon so viel Terrain gewonnen! Ich hasse den Menschen.

Hofmarschall. Mir ist er unheimlich; ich fürchte, er hat bereits falsch mit uns gespielt, dieser Herr Saalfeld. Ich will doch dem Fürsten darüber einen Wink geben.

Wöning. Und ich suche die Baronin. (Beide ab.)

Georg (dunkler Bournuß, um den spitzen Hut die weiße Schärpe).

Georg. Der Maskenball geht zu Ende und Valentine ist nicht hier. Ich danke dir, mein Gott! — Sie zürnt mir, aber sie will den Fürsten vermeiden. — Ah, ein Rendezvous (nimmt die Larve vor).

Marie (die ihn beobachtet hat, die Larve vorhaltend).

Marie. Mein Herr schwarzer Ritter, welche Geheimnisse entdecken Sie in diesem dunkeln Buchengange?

Georg (die Larve abnehmend). Keine, welche ein Verrath an der Hoheit sind.

Marie (die Larve abnehmend). Wo ist die Baronin?

Georg. Ich hoffe, in der Residenz.

Marie. Und wann wird sie zurückkommen?

Georg. Leider weiß ich das nicht, Durchlaucht.

Marie. Und in welcher Eigenschaft sind Sie hier?

Georg. Als Verbündeter der Baronin. Ich wache für Ew. Durchlaucht.

Marie. Ich glaube Ihnen. (Halblaut schnell.) Seien Sie auf Ihrer Hut, man verleumdet Sie beim Fürsten.

Georg. Das erwarte ich.

Marie. Graf Wöning weicht dem Fürsten nicht von der Seite, der Fürst ist zerstreut und unruhig. Man intriguirt.

Georg. Wofür?

Marie. Ich weiß es nicht, man spricht leise.

Georg. Dank, Durchlaucht, ich werde den Vortheil meiner hohen Verbündeten wahrnehmen.

Marie. Folgen Sie mir. Ich will Sie in dem Gewühl der Masken anreden, Sie erhalten dadurch Gelegenheit, in der Nähe des Fürsten Ihre Beobachtungen selbst zu machen. (Beide ab.)

Valentine (Ueberwurf einer Pilgerin, die Larve in der Hand, rasch auftretend).

Valentine. Da bin ich! — ich bin beleidigt, so tief, wie je ein Weib beleidigt war. Verhöhnt von einem fremden Abenteurer, gedemüthigt in meinem innersten Fühlen; das ertrage ich nicht länger. Wer ist er, daß er sich frech zu meinem Tyrannen aufwirft, mir trotzig den Weg vorschreibt, den ich zu gehen habe? Ich muß ihn strafen durch meine Gegenwart, ich bin mir keiner Schuld bewußt und will den Weg selbst finden, auf dem ich schreite. Er aber muß hinweg von diesem Hofe, hinweg aus meinem Leben! — Man kommt! (Die Larve vor, wendet sich zum Abgange.)

Fürst. — Hofmarschall, Graf Wöning im Hintergrunde.

Fürst (ihre Hand fassend). Wohin, Pilgerin? die Freude lacht auf dem Pfade, den du wandelst, laß mich mit dir ziehen.

Valentine. Seit die Freude in den Dienst der Hoheit getreten ist, suchen auch wir Pilger die Hoheit (nimmt die Larve ab). Ich habe sie gefunden.

Fürst. Und ich die Göttin dieser Tage. Holde Herrin, was haben wir verbrochen, daß Sie Ihr Antlitz verhüllten?

Valentine (lächelnd). Vielleicht war ich so eitel, zu wünschen, man möchte mich vermissen.

Fürst. Dann heißen Dank, daß Sie uns wiederkehren! — Gnädige Frau, Sie haben mich verrathen; war ich nicht werth, Ihr Ritter zu heißen?

Valentine. Wir Frauen lieben es nicht immer, wenn die Herolde ausrufen, daß man uns huldigt.

Fürst. Wenn Sie die Huldigung verschmähen oder wenn Sie erhören wollen?

Valentine (lächelnd). Wenn wir die Huldigung fürchten —

Fürst. Valentine! — Und war dies der einzige Grund, der Sie von uns trieb?

Valentine. Ich war verstimmt, mein Fürst, die Einsamkeit war mir nöthig. Ich habe in dem Geräusch dieser Tage Stoff zum Nachdenken gefunden.

Fürst. Und doch war es Ihre glänzende Laune allein, welche mir dies Geräusch werth machte. Und Sie selbst schienen sich darin zu gefallen; auch der Schützling, welchen Sie uns sandten, beweist das.

Valentine. Gerade seinetwegen wollte ich Ew. Durchlaucht ein Bekenntniß ablegen. Er ist nicht mehr das, was Sie „meinen Schützling“ nennen.

Fürst. Sie geben ihn auf?

Valentine. Ich finde keinen Geschmack an seinen Einfällen.

Fürst (bei Seite). Zürnt sie ihm, weil er mich bei dem Valentinsfest ungeschickt liirte? Dann habe ich gewonnen! (Laut.) In diesem Falle soll er Sie nicht mehr belästigen.

Georg (hinten). **Wöning**. **Hofmarschall**.

Valentine. Da ist er!

Fürst. Treten Sie näher, Herr Saalfeld. (**Georg**, **Wöning**, **Hofmarschall** nach vorn.) In der Ordnung unserer Feste sind Aenderungen eingetreten. Wir bedauern, Ihr Talent von heut ab nicht mehr beschäftigen zu können.

Georg (ehrerbietig, mit Selbstgefühl). Da, wo ein fremder Wille mich hereinrief, darf ein fremder Wille mich auch entfernen. (Mit Bedeutung.) Nur da, wo ich mich selbst einführte, wähle ich selbst die Stunde des Abganges. Euer Durchlaucht Befehl hat mich hierher geführt, ich werde auf Euer Durchlaucht Befehl von heut ab den Hof meiden.

Fürst. Für heut sind Sie uns als Gast willkommen. (Ab mit dem Marschall und Wöning, welche Georg brüskiren.)

Georg (ihnen nachsehend). Wozu das? Wir waren mit einander zu Ende, bevor wir mit einander anfingen.

Valentine. Wir aber sind noch nicht am Ende.

Georg. Nein, gnädige Frau, und wir werden sobald nicht dazu kommen.

Valentine. Es soll sogleich geschehen.

Georg. Ich bin neugierig.

Valentine. Sie haben sich in mein Leben gedrängt, hastig, anmaßend, übermüthig; Sie haben den Stolz einer

Frau, die Ihnen kein Leid zugefügt hatte, tödtlich verletzt, das verzeihe ich Ihnen.

Georg. Nein, gnädige Frau, verzeihen können Sie das nicht, und Sie thun es auch nicht. Sie müssen mich entweder hassen, und das thun Sie in diesem Augenblick recht herzlich, — oder lieben; ein drittes giebt's nicht zwischen uns.

Valentine. Nun wohlan, Uebermüthiger, ich hasse Sie. Aber das ist nicht alles. Sie haben sich mit frechem Hohn zu meinem Ritter gemacht, Sie tragen meine Farbe. Ich fordere meine Schärpe zurück, die an Ihrem Hute hängt.

Georg. Ich gebe sie nicht, Madonna.

Valentine. Sie haben die Schärpe genommen, nicht erhalten.

Georg. Ja, und gerade deshalb will ich sie nicht zurückgeben.

Valentine. Ich habe Ihnen zu dem Diebstahl kein Recht, auch nicht den Schein eines Rechtes gegeben.

Georg. Ja, Madonna, es gab einen Augenblick, wo Sie mir erlaubten, in Ihrer Seele zu lesen, damals gaben Sie mir das Recht, Sie zu lieben.

Valentine. Ohne Wortstreit, wollen Sie mir die Schärpe zurückgeben?

Georg. Nein!

Valentine. Nun denn, so zwingen Sie mich, etwas Unweibliches zu thun und mein Eigenthum dem Diebe zu nehmen. (Sie nimmt ihm den Hut vom Kopf, reißt die Schärpe ab, läßt sie halb betäubt fallen und tritt mit dem Fuße darauf.)

Georg (steht unbeweglich — hebt schnell seinen Hut auf und küßt ihre ausgestreckte Hand — weich). Gute Nacht, Valentine! Vergessen Sie nicht, daß Sie die Schärpe zerreißen konnten, nicht aber meine Liebe! (Ab.)

Valentine (finster). Er ist ein Dämon! (Schnell ab.)

Benjamin.

Benjamin (aus einem Busch im Vordergrunde hervorkriechend, ihr die Faust ballend und nachsehend). Warte nur, du Stolze, morgen um diese Zeit wirst du dein Silberzeug vergeblich suchen. — Es ist richtig, die Amsel hat's herausgebracht, heut Nacht wird bei ihr eingebrochen. — Aber was wird mein Herr dazu sagen? O, mein Herr ist ein Teufel, ein harter, gefühlloser Mensch, und ich bin unglücklich, seit ich in seinen Diensten bin. Sonst stahl ich in heiterer Gemüthsruhe, jetzt habe ich nichts als Aergerniß. Gestern liegt ein türkischer Pfeifenkopf, dick mit Silber beschlagen, auf seinem Tische; ich werfe nur einen ganz kleinen Blick darauf, er aber hatte den Blick doch gesehen und spricht: „Benjamin, nimm dir den Kopf, er gehört dir." (Heftig.) Was geht es ihn an, wenn ich seine Pfeifenköpfe ansehe? Wie kann er sich unterstehen, mir etwas zu schenken, was ich mir selbst hätte stehlen können? Ich steckte den Kopf in die Tasche, aber ich zitterte vor Wuth, es war keine Ehre dabei, ich verachtete sein Geschenk. Heut Morgen zündete ich ihm den Kopf wieder an und überreichte ihn bei der Morgenpfeife. Da gab er mir die Hand und sprach: Ich danke dir, lieber Mann, (lächelnd) er gab mir die Hand und sagte: Lieber Mann und ich danke! — Er ist ein harter Mensch, und sobald die drei Tage um sind, nehme ich meine Beine auf den Rücken und

laufe ihm fort und müßte ich in ein Mauseloch kriechen. — Und was mache ich mit dem Diebstahl? Verrathe ich ihn meinem Herrn, so bin ich nicht ehrlich gegen meine alten Kameraden; verrathe ich ihn nicht, so bin ich unehrlich gegen meinen Contract! O es ist ein schwieriger Casus, und der Contract ist an alle dem schuld! — Ich will gar nichts thun, das wird das Klügste sein, aber ich will mich vor dem Hause auf die Lauer legen. (Ab. Es wird dunkel, die Masken haben sich verloren, die Lampen werden ausgelöscht.)

Fürst. Wöning.

Fürst. So sei es gewagt. — Fedor, ich wünsche mir etwas von deiner Unverschämtheit.

Wöning. Die brauchen Sie nicht, Sie haben bessere Verbündete, die Hoheit und die Liebe.

Fürst. Ja, seit heute Abend glaube ich, daß sie lieben kann.

Wöning. Bei Hofe plaudert man, die Baronin bete Sie heimlich an, aber ihr Stolz verhülle das sorgfältig.

Fürst. Gerade diesen Stolz fürchte ich; ich gestehe dir, daß ich eine Art Scheu vor ihr habe.

Wöning. Solche Scheu ist nach Mitternacht stets geringer als vorher.

Fürst. Und wie soll ich sie sprechen?

Wöning. Die Baronin entläßt regelmäßig vor dem Schlafengehen ihre Kammerfrauen, um noch eine Stunde in dem Salon zu arbeiten. Dort können Durchlaucht sie finden.

Fürst. Wie aber willst du mich zu ihr hinein schaffen, hast du Flügel?

Wöning. Meine Flügel bestehen in einer seidenen Strickleiter, die an den Balkon geworfen sich festhakt. Die Balkonthür wird unverschlossen sein; auch dafür ist gesorgt, daß die Baronin nicht in der ersten Ueberraschung entfliehen kann. Ich werde unten Wache halten.

Fürst. Fedor, du bist mein Mephisto. Aber ihre Augen locken unwiderstehlich, ich folge dir! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Valentinens Gartensalon. — An der Decke hängt eine matt erleuchtende Ampel.

Valentine. Kammerfrau.

Kammerfrau (setzt einen Armleuchter auf den Tisch, schiebt einen Armsessel in den Vordergrund, in die Nähe des Lichtes).

Valentine. Ich bedarf deiner nicht mehr. — Vergiß nicht, die Balkonthür zu schließen. (Kammerfrau geht ab, kommt wieder; Valentine nimmt die Ohrringe ab.) Die Diamanten lege in das Etui. (Kammerfrau thut es und stellt ein rothes Etui auf den Tisch.) Wo ist das Buch?

Kammerfrau. Hier, gnädige Frau.

Valentine. Was hast du? du bebst ja wie Espenlaub! (Gütig.) Bist du krank?

Kammerfrau (zitternd). Ich fühle mich unwohl.

Valentine. Dann schnell zu Bett, ich werde noch nachsehen, wie es dir geht; gute Nacht. (Kammerfrau ab. Valentine allein — setzt sich in den Fauteuil, hält das Buch ungeöffnet in der Hand,

steht auf, geht umher.) Ich habe ihn entfernt, ich habe mich gerächt, und doch bin ich nicht mit mir zufrieden. Und er, wie er sich über meine Hand beugte, auf seinen Lippen dasselbe stolze Lächeln, in seinen Worten der kalte Trotz, wie demüthigte mich das wieder! — Ich muß die Scene vergessen. (Setzt sich, nimmt das Buch, schlägt es auf, heftig.) Ich kann nicht lesen! Wie ein Gespenst verfolgt mich das Bild, der durchdringende Blick seiner Augen, hinweg mit ihm! — Und wer ist er? Es muß ein seltsames Leben gewesen sein, welches den Mann gezogen hat. — Die Lady kann das wissen, ich will ihr deshalb schreiben. (Nimmt das Buch, lies't. — Pause. Geräusch am Balkon.) Was bewegte sich dort?

Fürst (im Costüm des Balles, dunkler Mantel darüber).

Valentine. Gerechter Gott, ein Mann! (Will zur Seitenthür.)

Fürst (faßt sie bei der Hand). Valentine, fliehen Sie nicht.

Valentine (tonlos). Es ist nur der Fürst. — Was bewog Eure Durchlaucht zu diesem ungewöhnlichen Besuch?

Fürst. Die Sehnsucht, Sie zu sprechen. Hören Sie mich an, Valentine. Nur der Wunsch, Ihnen nahe zu sein, hat mir Freude an dem übermüthigen Treiben dieser Tage gegeben. Sie müssen das wissen, denn ich habe es Ihnen nie verborgen. Für Sie ersann ich ein Spiel, welches mir gestattet hätte, durch einige Wochen mit größerer Vertraulichkeit um Ihre Liebe zu werben. Durch einen Zufall, vielleicht durch Sie selbst, ist das vereitelt, ich sehe keine Möglichkeit, Ihnen unter der Maske des Scherzes ein leidenschaftliches Gefühl auszusprechen. Deshalb hülle ich mich

in den Mantel der Nacht, um Ihnen zu sagen: Valentine, holde Freundin, ich liebe Sie!

Valentine. Und deshalb kommen Euer Durchlaucht bei Nacht? — Aus Liebe zu mir dringen Sie, dem Räuber gleich, in den Frieden meines Hauses? Durchlauchtigster Herr, die Liebe schont und ehrt; für das Gefühl aber, welches Sie in dieser Stunde zu mir trieb, giebt es einen andern Namen.

Fürst. So stolz, gnädige Frau? Nennen Sie mein Werben schonungslos, zürnen Sie dieser Ueberraschung, aber denken Sie auch, daß ich gewagt habe nicht ohne Hoffnung auf Ihre Gunst.

Valentine (für sich). Wehe mir, daß er Recht hat.

Fürst. Sie haben meine Huldigungen geduldet; Ihr Mund schwieg, aber Ihr Lächeln sprach, und wenn Ihre Worte mich abwiesen, so rief doch Ihr Auge mich zurück. War ich anmaßend, wenn ich darauf vertraute? Und wissen Sie, Valentine, wie wir Männer das nennen? es heißt: Ermunterung.

Valentine (heftig). Ich fluche jeder Stunde, wo ich sie gab — ja, es ist eine harte Wahrheit in Ihren Worten, und daß Sie mich so tief erniedrigen, mir mein Unrecht in diesem Augenblick vorzuwerfen, ist das Bitterste von allem. (Die Hände ringend.) O mein Gott, wohin ist es mit mir gekommen!

Fürst (bei Seite). Ihr Schmerz thut mir weh, ich spiele in dieser Scene eine schlechte Rolle; (leise) Valentine, schmerzt Sie mein Anblick?

Valentine. Ich fühle mich elend. Ihre Gegenwart in dieser Stunde verdammt mein bisheriges Leben.

Fürst. Wohlan, ich will Sie von meiner Gegenwart befreien; lassen Sie mich aber mit der Hoffnung scheiden, daß sich Ihr Herz, welches im Dunkel der Nacht verschlossen ist, im Strahl der Sonne Ihrem Freunde wieder öffnen wird.

Valentine (mit unterdrücktem Gefühl). Nie!

Fürst. Rauben Sie mir die Hoffnung nicht, sie ist der einzige Trost, den ich mit mir nehme. Suchen Sie diese Stunde zu vergessen.

Valentine. Ich will daran denken, so oft ich an meine Sünden denke.

Fürst. Gute Nacht, Valentine; ich werde mir morgen Ihre Verzeihung erbitten. (Ab.)

Valentine (sich an den Sessel haltend). Unerhört! gemißhandelt wie eine Dirne. — Der Boden wankt unter meinen Füßen und nirgend ein Halt, an den ich mich klammern kann. (Ein Stein, mit Papier umwunden, rollt durch die offene Balkonthür. — Valentine zusammenfahrend.) Was fällt hier? Ein Papier, darin ein Stein. (Aufhebend, tritt zum Licht.) Das Blatt ist beschrieben. (Lies't.) „Der Versucher hat seine Strickleiter vergessen, ich kann sie von unten nicht lösen. Ziehen Sie herauf, schließen Sie die Thür. Saalfeld." — Er und wieder Er. Er hat gesehen, daß der Fürst dort hinabstieg, jetzt wird er mich verachten — das ertrage ich nicht. (Steht nachdenkend, dann schnell zum Tisch, auf das Blatt schreibend und sprechend.) „Ich muß Sie sprechen!" — Der Mond geht

auf, er kann es lesen — schnell (wickelt das Papier wieder um den Stein, wirft ihn zum Balkon hinunter und bleibt gespannt stehen).

Georg.

Georg (nach einer Pause auftretend, wirft die Strickleiter auf den Boden). Hier liege, du seidene Schlange. — Ich werde hinunter springen, es ist sicherer. Erlauben Sie, daß ich die Scheiben verhülle, (zieht den Thürvorhang vor) diese Thür verschließe; — auch das Licht muß erlöschen, es verräth durch die Schatten. (Er löscht das Licht — Halbdunkel — nur die Ampel brennt.)

Valentine (wankt, sucht sich am Sessel zu halten — Georg sieht es, führt sie in den Sessel). Ich danke, es geht vorüber.

Georg (zieht sich an die Balkonthür zurück, stützt sich an den Pfeiler und kreuzt die Arme — Pause — leise). Sie haben mich gerufen, gnädige Frau.

Valentine (sich zu ihm wendend). Was denken Sie in diesem Augenblicke von mir?

Georg. Sie sind eine Heldin.

Valentine (eifrig). Zu der Beleidigung hab' ich ihm kein Recht gegeben.

Georg. Ich weiß es, es war ein Pagenstreich.

Valentine. Ob er allein den Entschluß gefaßt hat?

Georg. Graf Wöning war bei ihm.

Valentine. (aufspringend). Ha, der Bube! Wo blieb der Graf?

Georg. Er liegt am Boden.

Valentine. Sie haben ihn erschlagen?!

Georg. Nur betäubt, er hat eine Katzennatur.
(Frage und Antwort müssen schnell folgen.)

Valentine (setzt sich — Pause). Saalfeld, ich frage nicht, wie Sie unter mein Fenster kamen. Sie haben mir gesagt, Sie liebten mich. Ich bedarf jetzt der Freundschaft mehr als der Liebe, können Sie mein Freund sein?

Georg. Ich kann es, gnädige Frau; ich stand schon bei Ihrem Hause, als der Fürst heraufstieg.

Valentine. Und Sie haben es geduldet?

Georg. Und welches Recht habe ich auf Ihre Gunst? — Keines. Mein Recht ist nur, Ihnen zu dienen, Ihr freies Recht aber ist, den Mann zu wählen, den Sie durch Ihre Liebe beglücken.

Valentine. Das ist groß gedacht — aber kalt.

Georg (ruhig). Nein, gnädige Frau, es ist nur vernünftig, aber es wurde mir sehr schwer. (In seine Blouse fassend.) Die Brust wurde mir wund durch meine eignen Hände.

Valentine (nach einer Pause). Ich fürchte Sie, Saalfeld.

Georg (an ihren Stuhl tretend). Das thun Sie nicht, gnädige Frau, denn Sie wollen mir vertrauen.

Valentine. Ich fürchte Ihren Blick, der in meiner Seele lies't, eine Leidenschaftlichkeit, die sich hinter kalter Ruhe verhüllt. (Bittend.) Ich muß Ihnen das sagen, denn ich fühle die Nothwendigkeit, mich auf Sie zu stützen. — Bevor ich Sie frage, was ich nach der heutigen Nacht thun soll, müssen Sie meine Beichte hören.

Georg. Ich höre.

Valentine. Ich war noch ein Kind, als ich einem ungeliebten Gatten vermählt wurde, vor seinem Tode hatte

ich jedes Elend einer vornehmen Ehe erfahren. Als ich frei wurde, genoß ich meine Freiheit in vollen Zügen; ich wurde genußliebend, gefallsüchtig; mein Stolz war mein einziger Schutz. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, dem glücklichsten Theil meines Lebens, kehrte ich an diesen Hof zurück. Der junge Fürst zeichnete mich aus, ich gewann die Prinzeß Marie, ein reizendes Kind, lieb; ich fing an zu gelten, zu herrschen. Ich wurde Diplomatin. Ich bekam Gelegenheit, durch geheime Correspondenz mit der verwitweten Regentin des Nachbarstaates, der Zukunft dieses Landes zu nützen.

Georg. Ha! Ein projectirter Handelsvertrag, ich habe davon gehört, man fürchtet so etwas im Auslande. Das ist eine gute Arbeit, gnädige Frau.

Valentine (bittend). Es ist nicht mein Geheimniß. — Ich hielt den Fürsten in Entfernung, aber an der Kette; darin handelte ich unedel, denn ich wußte, die Prinzeß Marie liebte ihren Cousin.

Georg. Und haben Sie selbst jemals geglaubt, den Fürsten zu lieben?

Valentine. Zuweilen, denn sein Werben schmeichelte mir. — So war ich, als Sie mich fanden. Ich gefiel mir an diesem Hofe, ohne befriedigt zu sein, ich gefiel mir nur, weil man mich feierte; das war sehr schlimm, mein Freund.

Georg. O sagen Sie das nicht! Die Liebenswürdigkeiten, der Geist einer Frau gehören dahin, wo man sich ihrer erfreut. Wo die Anerkennung fehlt, hören sie auf, selbst die Schönheit wird welk.

Valentine. Jetzt schmeicheln Sie mir.

Georg. Ich spreche die Wahrheit. Oft aber wird ein Weib bewundert, genossen und doch nicht erkannt; das ist das Unglück vieler Frauen, es war auch das Ihrige.

Valentine. Das empfinde ich in dieser Stunde. (Aufstehend.) Und jetzt, Saalfeld, was soll ich thun? Ich fühle, ich muß nach einem festen Entschluß handeln. — Ich will den Hof verlassen, ich will all' diesen Intriguen den Rücken kehren und mein altes Selbstvertrauen in der Einsamkeit wiederfinden.

Georg. Dort würden Sie es ganz verlieren. — Mein Rath ist, vergessen Sie die Vorfälle dieser Nacht, verlassen Sie den Hof nicht, wenigstens jetzt nicht.

Valentine. Und das rathen Sie mir?

Georg. Ja. Wenn Sie den Gefahren entfliehen, welche Ihnen hier drohen, so bleiben Sie die Besiegte; das Vertrauen auf Ihre Kraft erhalten Sie nur, wenn Sie die Gefahr besiegen. Außerdem sind Sie durch Ihr Gewissen an diesen Hof gefesselt, Sie haben ein Unrecht gut zu machen. Die Vermählung des Fürsten mit der Prinzeß Marie ist nicht nur eine politische Nothwendigkeit, sie ist auch für Ihre Beruhigung nothwendig, denn Sie haben dieselbe bis jetzt verhindert und die Prinzeß Marie ist Ihre Freundin.

Valentine. Sie haben Recht, ich bleibe. Und wie soll ich dem Fürsten gegenübertreten?

Georg. Seien Sie gegen den Fürsten und die Prinzeß gerade so, wie Sie gegen sich selbst sind, wahr und offen. Vergangenes behandeln Sie mit Gleichgültigkeit.

Valentine. Und werden Sie mir dabei helfen? —

Ich selbst habe Ihnen in meiner Verblendung den Hof unmöglich gemacht.

Georg. Es ist vielleicht besser so, ich passe nicht dorthin und kann Ihnen mehr nützen, wenn ich im Stillen Ihr Freund bleibe. So lange Sie mich bedürfen, verlasse ich diese Gegend nicht.

Valentine. So sei es. (Bittend.) Und jetzt entfernen Sie sich. (Ihm die Hand reichend.) Ich werde ruhig sein.

Georg (ihre Hand haltend, treuherzig). Gute Nacht. Vergessen Sie nicht — (bleibt in lauschender Stellung stehen).

Valentine. Was starren Sie?

Georg. Still! Geflüster unter dem Balkon.

Valentine. Ich höre nichts.

Georg. Mein Gehör ist scharf. — Hören Sie jetzt? Der Sand knirscht, das ist der Ton einer Leiter, welche angelegt wird, ein Mann steigt herauf. Hinweg, gnädige Frau!

Valentine (ihn zu den Seitenthüren ziehend). Hierher, kommen Sie! Ha! die Thür ist verschlossen — diese auch.

Georg. So lauert der Verrath auch in Ihrem Hause.

Valentine. Retten Sie mich vor Beschimpfung!

Georg. Fassung, gnädige Frau!

Valentine (heftig). Retten Sie mich vor Beschimpfung!

Georg (ruhig). Um jeden Preis?

Valentine (händeringend). Um jeden!

Georg. Gut. (Zieht ein Terzerol aus der Tasche, spannt den Hahn.) Seien Sie ruhig — treten Sie hinter mich. (Führt sie dicht hinter die Balkonthür.) — Horch, man steckt einen Dietrich

in das Schloß — er paßt nicht, jetzt einen zweiten, er schließt, ich habe aber von innen verriegelt. — Ah, es sind nur Diebe, diese Waffe wird unnöthig. (Setzt das Terzerol in Ruhe und steckt's ein.) Das ist der Ton eines Brecheisens — ruhig, ruhig, gnädige Frau! (Die Thür geht auf, Zigeuner steigt herein, hinter ihm der Harfner an der Thür sichtbar.)

Georg (springt hinter den Zigeuner, schmettert ihn mit einem Schlag zu Boden, der Harfner entspringt). Jetzt ihm nach! Ich ziehe den Mann auf den Balkon, leben Sie wohl, schließen Sie hinter mir die Thür.

(Lärm von außen.)

Benjamin (von außen schreiend). Hülfe! Hülfe! Diebe! Mörder!

Georg (vom Balkon zurückspringend). Ich sehe Fackeln, die Wache naht, die Leiter wird besetzt.

Benjamin (hereinspringend). Hülfe! Diebe! Mörder! Hier, haltet fest! (Packt Georg.)

Georg. Du Thor!

Benjamin (prallt zurück). Was ist das? — Retten Sie sich. (Am Balkon.) Teufel, es ist zu spät.

Georg. Wirf die Leiter um. (Benjamin thut's. Georg faßt die erstarrte Valentine, trägt sie blitzschnell auf's Sopha.) Bleiben Sie still liegen. Sie haben geschlafen. Ha, ein Schmuck! — Sie sprachen zu mir: retten Sie mich vor Beschimpfung um jeden Preis. Ich zahle den Preis, Sie sind gerettet! — (Reißt vom Tisch das Schmuckkästchen, hebt es in die Höhe und steckt's in die Tasche.) Schnell deinen Hut, Benjamin, jetzt bin ich ein Dieb, du kennst mich nicht; halte mich fest und mache Lärm.

Benjamin. Alle Teufel! (Mit ihm ringend.) Diebe! Räuber! haltet fest!

(Soldaten zum Balkon heraufsteigend, die beiden Thüren werden erbrochen.)

Lieutenant v. Stolpe. Wache.

Benjamin. Hülfe! ich halte den Dieb, Hülfe!

v. Stolpe. Faßt den Schurken. (Georg plötzlich ruhig, finster.) Bindet ihn, durchsucht die Taschen. (Sie thun es.) Ein Terzerol, ha, ein Diamantenschmuck! Auf der That ergriffen! — Hier liegt der Zweite.

Georg. Den hat euer Helfer erschlagen, der dort, er soll mir's bezahlen.

Benjamin (sehr erstaunt). Ich? Ja so, ich verstehe. — (Zum Lieutenant.) Ja, Ew. Gnaden, dem habe ich das Geschäft verdorben.

v. Stolpe. Hebt ihn auf! Er ist nur betäubt. — Auch den Mann nehmt mit euch.

Benjamin (sich sträubend). Mich? Wie so? Das ist gegen die Gesetze.

Wöning (schnell auftretend, den Kopf verbunden).

Wöning. Den Mann laßt frei, er hat mir geholfen, die Schurken festzunehmen. — Himmel, Sie hier, gnädige Frau?

Valentine (richtet sich starr von dem Sopha auf).

Wöning. Die Räuber sind gefangen, heran mit den Fackeln, beleuchtet die Vögel. — Ha, Saalfeld — ein Dieb!

Georg. Ja, ich bin ein Dieb, Sie aber sind ein Schurke!

Wöning (wüthend). Führt sie fort, — ins Gefängniß. (Georg sieht Valentinen an, bedeutet ihr zu schweigen; ab mit Wache, Wöning, Offizier.)

Valentine (sinkt mit einem Schrei zu Boden; Benjamin folgt händeringend den Abgehenden).

Vierter Act.

Erste Scene.

(Einfache Zimmerdekoration.)

Valentine. Robert.

Valentine. Dies Blatt behalten Sie. Wenn Seine Durchlaucht und der Minister bei mir sind, werde ich nach einem Glase Wasser klingeln, dann überreichen Sie das Billet mir. Sie wenigstens sind mir treu, Robert, ich kann mich auf Sie verlassen. — Ist meine Kammerfrau abgereist?

Robert. Zu Befehl, gnädige Frau. Sie weinte sehr und wollte noch einmal zu Ihren Füßen Verzeihung erflehen.

Valentine. Ich kann sie nicht wieder sehen; ich habe ihr Vertrauen geschenkt und sie hat mich verkauft. Sie hat mich sehr unglücklich gemacht, lieber Robert.

Robert. Liebe, gnädige Frau. (Küßt ihr die Hand.)

Valentine. Vor dir scheue ich mich nicht zu weinen.

Robert. O möchte Alles gut werden!

Valentine. Ich zweifle, wir aber sollen besser werden.

Bedienter. Der Fürst. Der Minister.

Bedienter (die Mittelthür öffnend, meldend). Seine Durchlaucht! (Bedienter und Robert ab.)

Fürst. Wir stören unwillkommen die Ruhe, welche Ihnen, gnädige Frau, heut Bedürfniß sein muß. Schreiben Sie es meinem Wunsche zu, den frechen Einbruch in den Frieden Ihres Schlafes schnell bestraft zu sehen. (Sie in den Vordergrund führend.) Können Sie einem Unbesonnenen die Uebereilung der letzten Nacht verzeihen? Halten Sie das Ganze für einen wüsten Traum, der auch den Unschuldigsten neckt. Ich bereue, schöne Valentine.

Valentine (ernst). Ich habe seit jener Unterredung so Unerhörtes erlebt, daß ich in den letzten Stunden nur wenig an Euer Durchlaucht Traum gedacht habe.

Fürst. So ist Friede zwischen uns!

Valentine. Ja, Friede.

Fürst (laut.) Die Untersuchung soll unter meinen Augen zu Ende geführt werden, bevor ich die Verbrecher dem ordentlichen Gericht zur Bestrafung übergebe. (Leise.) Ich hoffe so jede mögliche Erwähnung naheliegender Umstände zu vermeiden.

Valentine. Eure Durchlaucht thun wohl daran.

Fürst. Minister Winegg hat auf meinen Wunsch selbst von der Sachlage Einsicht genommen und ich bitte

Sie, seinen Vortrag anzuhören und durch Ihre Bemerkungen zu vervollständigen.

Valentine. Ich bin bereit zu hören. (Sie setzen sich — der Fürst in Valentinens Nähe.)

Fürst. Sprechen Sie, Winegg.

Winegg. Gestern um Mitternacht ging Graf Wöning bei diesem Pavillon vorüber. Da wurde er durch einen Faustschlag von hinten zu Boden gestreckt. Durch die Bemühungen eines dazu kommenden Mannes, Benjamin Stubbe, welcher Literat zu sein angiebt, wurde er ins Bewußtsein zurückgerufen. Er sah an jenen Balkon zwei Männer eine Gartenleiter anlegen und hinaufsteigen.

Fürst (bei Seite zu Valentine). Wo ist die seidene Strickleiter geblieben?

Valentine. Sie ist in meinen Händen.

Winegg. Einen Einbruch vermuthend, rief der Graf die Wache, während Stubbe die Leiter hinaufeilte. Dieser fand in dem Saale zwei Männer, schlug den Ersten, einen Zigeuner, zu Boden und hielt den Andern fest. Graf Wöning, welcher mit Wache dazu kam, erkannte in diesem Zweiten den Mann, welcher unter dem Namen Saalfeld Eurer Durchlaucht bekannt ist.

Valentine (bei Seite). O mein Gott!

Winegg. Man fand bei ihm ein doppelläufiges Terzerol und ein Etui mit Diamanten. Der Zigeuner behauptete zwar im ersten Verhör, allein gewesen und bei seinem Eintritt in den Salon durch einen Faustschlag empfangen und niedergeworfen worden zu sein, gestand aber in einem zweiten Verhör übereinstimmend mit Saalfeld, daß

sie sich beide zu einem Einbruch verabredet und nach vollbrachter That von Benjamin Stubbe ergriffen worden wären. Jetzt, Frau Baronin, bitte ich um Ihre Aussage.

Valentine (mit Anstrengung). Ich kann nur wenig sagen. Ich hatte meine Frauen entlassen und war auf dem Sopha eingeschlummert. Ich erwache von einem Ruf um Hülfe, sehe fremde Gestalten in meinem Zimmer ringen, die Thür wird geöffnet, Militair dringt herein und ergreift zwei Männer, von denen der eine am Boden liegt, der andere von einem Dritten gehalten wird. Vor Schrecken verlor ich die Besinnung.

Minister. Gehört dies Etui Ihnen, gnädige Frau?

Valentine (aufstehend). Es sind meine Diamanten.

Minister. Und war der Gefangene, als er ergriffen wurde, im Besitz Ihres Schmuckes?

Valentine (tonlos). Er war es.

Minister. Und dieser Mann ist der sogenannte Saalfeld?

Valentine. Ja.

Minister (Valentinen fixirend). Die Thüren des Salons waren verschlossen und mußten erbrochen werden?

Fürst (sieht unruhig Valentinen an).

Valentine. Ein Versehen meiner Kammerfrau, sie glaubte mich in meinem Zimmer und verschloß, wie sie jede Nacht thut, die Thüren des Saales.

Fürst. Sie sind angegriffen, gnädige Frau. Das Verbrechen ist klar und eingestanden. — Winegg, Sie sind zu Ende.

Minister. Verzeihen Durchlaucht noch einige Fragen.

(Valentine setzt sich.) Der Inculpat Saalfeld hat sich zuerst bei Ihnen, Frau Baronin, und durch Sie bei Hofe einzuführen gewußt, wollen Sie die Güte haben, Seiner Durchlaucht mitzutheilen, wie es ihm gelang, Ihren bekannten Scharfsinn zu täuschen?

Valentine. Er brachte mir Briefe einer Freundin aus Italien, in welchen sein Talent gerühmt wurde, und erschien mir als ein Mann von Welt und Kenntnissen. (Mit Doppelsinn.) Wenn ich einem Unwürdigen zu viel vertraut habe, so bin auch ich, welche darunter gelitten hat.

Minister. Auch hatte Seine Durchlaucht bereits gestern aus Ihren Andeutungen Mißtrauen gegen den Saalfeld geschöpft.

Valentine. Das Benehmen des Mannes schien mir ungewöhnlich.

Fürst. Ja, Ihr Auge, gnädige Frau, hatte den Abenteurer zuerst erkannt.

Minister. Auch Graf Wöning sagt aus: dieser Saalfeld sei ihm von Anfang an mysteriös und verdächtig vorgekommen, und er habe ihn vor und seit seiner Einführung bei Hofe in sehr vertraulichem Verkehr mit Gesindel erblickt, auch habe er selbst Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der Gefangene kein Mann von Ehre sei.

Valentine. O Himmel!

Fürst. Es ist kein Zweifel, wir sind durch einen gewandten Gauner mystificirt worden.

Minister. So erscheint denn Alles klar bis auf Eins.

Fürst (gespannt). Und das ist?

Minister. Die Person des Verbrechers selbst. Ein

Dunkel schwebt über ihm, welches nicht zu lösen ist. Er hat jede Auskunft über Alter, Herkunft und Heimath entschieden verweigert; nach den Notizen des Verhörrichters ist er ein Mann von großer Bildung, wenigstens großer Klugheit, und einige beschriebene Blätter, welche in seinem Notizenbuch gefunden wurden, sollen zwar mancherlei anstößige Ansichten, aber durchweg Haltung und Biederkeit verrathen.

Valentine (klingelt, Robert kommt). Ein Glas Wasser.

Fürst. Und ist denn der hier Ergriffene wirklich der wahre Saalfeld? Vielleicht ist auch das Betrug.

Minister. Sein Paß läßt darüber kaum einen Zweifel. Befremdlich ist auch, daß seine Wohnung bei der Haussuchung heut Morgen ausgeräumt gefunden wurde. Der Mensch ist entweder ein gefährlicher Verbrecher oder — ein Räthsel.

Fürst. Wahrscheinlich beides.

Robert (bringt Wasser und das Billet). Dies Billet wurde abgegeben.

Valentine. Die Adresse ist an Se. Excellenz.

Fürst. Nehmen Sie, Winegg.

Minister (für sich). Die Hand ist verstellt. (Lies't.) „Saalfeld, der Räuber von gestern, und Ihr Neffe Georg sind dieselbe Person.“ (Erschrickt.)

Fürst. Was haben Sie, Winegg?

Minister. Verzeihung, Durchlaucht, ich sehe einen Weg, die Persönlichkeit des Verbrechers zu ermitteln. (Sucht sich zu fassen.)

Fürst. Soll denn diese unheilvolle Geschichte uns alle verwirren? Die Baronin ringt mit einer Ohnmacht

und Sie stehen bleich und verstört, wie vor dem Entsetzlichsten. — Winegg, es ist mein ernster Wille, daß die Sache zu Ende komme. Lassen Sie nach jetziger Lage der Akten die Sentenz fällen und die Verbrecher so schnell als möglich der verdienten Strafe zuführen. — Leben Sie wohl, schöne Valentine, meine Pflicht ist, die zu bestrafen, welche Ihren Schlummer verkürzt haben; üben Sie das Recht der Heiligen, allen Sündern zu verzeihen. (Ab mit dem Minister.)

Valentine (das Haupt auf das Sopha beugend). O mein Gott! mein Gott!

Prinzeß Marie.

Prinzeß Marie (zur Seitenthür hereinsehend). Sind sie fort? (Hereinkommend.) Mein erlauchter Valentin ist scheu und verlegen, der Herr Minister sieht aus wie eine Wetterwolke, und auch du, Valentine, hast verweinte Augen, du arme Bestohlene! (Lacht.)

Valentine (gepreßt). Durchlaucht sind heut in froher Laune.

Marie (sie liebkosend). Nicht mehr, wenn es dich schmerzt. Aber ich muß lachen, wenn ich daran denke, er ein Spitzbube! (Lacht.) Es ist zu abgeschmackt.

Valentine. Wie meinen Sie das, Durchlaucht?

Marie. O Schelm, verstelle dich nicht, du weißt das besser. (Sie auf das Sopha ziehend.) Sieh, Valentine, du und die Fürstin Mutter und zu Zeiten mein sehr gnädiger Cousin, Ihr behandelt mich nur wie ein einfältiges Kind, aber ich bin klüger, als Ihr meint.

Valentine (ungeduldig). Marie, du sprichst in Räthseln.

Marie. Gut, so will ich dir vertrauen, was du gute, stolze Seele nicht weißt — (wichtig) der Gefangene ist kein Dieb!

Valentine (mit erzwungener Ruhe). Und woher willst du das wissen?

Marie. Aber das sieht man ja beim ersten Blick. Wer ein so klares Auge hat, der stiehlt nicht.

Valentine. Der Schein trügt.

Marie. Hier nicht. Ich war in seiner Nähe so froh und sicher, wie bei einem recht guten Menschen. Valentine, wenn er mit mir sprach, glaubte ich einen Bruder zu hören.

Valentine. Sein Zauber hat auch dich berückt.

Marie. Zuerst wußte ich nicht, was ich aus ihm machen sollte. Er ist sicher und leicht, aber nicht vornehm. Endlich merkte ich's, er ist nicht, was er scheint.

Valentine. Prinzeß!

Marie. Es ist gar kein Europäer, vielleicht ein indischer Prinz.

Valentine. Du dichtest!

Marie. Denke dir, seine Haut ist tättowirt'

Valentine (zuckt die Achseln).

Marie. Er ist tättowirt, er ist ein Wilder. Er streifte den Handschuh von der Hand, und glaube mir, in seine Handfläche sah ich deutlich mit feinen blauen Punkten eine Eidechse gezeichnet.

Valentine. Solche Figuren zeichnen die Galeerensklaven im Bagno auch.

Marie. Wie häßlich du bist! — Er überreichte mir

sein Taschenbuch, es roch nach dem neuen Parfum, das uns der Gesandte aus Paris geschickt hat.

Valentine. Ein Zufall.

Marie (sicher). Das ist ein untrüglicher Beweis. Wer das Parfum gebraucht, gehört zu uns, das ist sicherer als eine Fürstenkrone.

Valentine. Vielleicht ist er ein Freund des Fabrikanten.

Marie. Pfui, Valentine, verstelle dich nicht, es nützt dir nichts. (An ihrem Ohr.) Er liebt dich —

Valentine (erschrocken aufstehend). Durchlaucht!

Marie. Er liebt dich, er wollte Abschied von dir nehmen, er war bei dir, als die Diebe einbrachen — o ich errathe Alles! (Sie umarmend.) Liebe, liebe Valentine, weine nicht, ich will ja dein Geheimniß still im Herzen bewahren. Er ist schön und edel, Valentine, liebst du ihn?

Valentine (sich an die Prinzeß lehnend). Ich fürchte mich vor ihm.

Marie. Sei ruhig, dann wirst du ihm wohl auch gut sein. — Nein, ängstige dich nicht. Alle halten ihn für einen Verbrecher, nur ich nicht, ich weiß auch warum! (Valentine liebkosend.) Sieh, Valentine, so bist du recht — (leise) es war in diesen Wochen etwas Gespanntes zwischen uns, Valentine, ich war eifersüchtig auf dich.

Valentine. Ach, Marie, ich hatte dir Grund dazu gegeben, verzeihe mir. (Küßt ihr die Hand.) Ich war in großer Gefahr, doch das ist jetzt vorüber.

Marie. Seit er zu uns kam?

Valentine. Seit dem Tage.

Marie (froh). O ich wußte es, er ist mein guter Engel! — Was willst du jetzt thun, Valentine?

Valentine. An ihn denken, vielleicht — vor ihm entfliehen.

Marie. Und er?

Valentine. Er ist glücklich, er hat jetzt ein Recht stolz zu sein, denn er hat mir Alles geopfert.

Marie. Ja, um Alles wieder zu gewinnen, das ist so Männerart.

Robert.

Robert (meldend). Herr Rath Müller.

Valentine. Was kann er wollen?

Robert. Er komme wegen des Diebstahls.

Valentine. Ach! diese fürchterliche Untersuchung! — Durchlaucht! Ich werde ihn annehmen müssen.

Marie. Thue das, Valentine, aber schicke ihn schnell wieder fort, und höre, versprich mir, dich zu schonen, ich habe die heutige Wasserfahrt absagen lassen und will, wenn es dir lieb ist, den Nachmittag auf deinem Tabouret als Krankenpflegerin zubringen.

Valentine (sich auf ihre Hand beugend). Liebe Durchlaucht!

Marie (sie auf die Wange küssend). Auf Wiedersehen! (Bei dem eintretenden Müller, welcher ihr eine tiefe Verbeugung macht, vorbei, ab. — Robert setzt Stühle, ab.)

Müller.

Müller. Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich störe, ich komme als Freund Georg Saalfelds.

Valentine (überrascht). Sie kennen Herrn Saalfeld?

Müller. Seit seiner Jugend. Heute gegen Morgen dringt sein Diener in mein Zimmer, überbringt mir die Papiere und werthvollsten Effekten seines Herrn und erzählt das Unglaubliche, sein Herr sei in Ihrer Wohnung verhaftet, des Diebstahls überführt und geständig. Das Gerücht erfüllt bereits die Stadt, hier höre ich von allen Seiten die Bestätigung. Bevor ich öffentliche Schritte thue, um dies entsetzliche Mißverständniß aufzuklären, fühlte ich mich verpflichtet, Sie aufzusuchen, da ich die Ueberzeugung habe, daß Sie so wenig als ich an die Möglichkeit glauben, mein unglücklicher Freund könne ein niedriger Verbrecher sein.

Valentine. Und wenn ich es nicht glaube?

Müller. Ich wußte es. In diesem Falle erbitte ich mir Ihren Rath, welche Schritte ich thun und wie weit ich gehen darf, um so schnell als möglich die traurige Verwirrung zu lösen.

Valentine (nach einer Pause). Thun Sie, was Sie für Pflicht halten; geben Sie alle Aufschlüsse, welche Sie geben können, aber handeln Sie durchaus ohne mich.

Müller. Aber, gnädige Frau, Sie werden begreifen, daß nur Sie im Stande sind, das seltsame Dunkel aufzuhellen.

Valentine. Ich? — und wenn ich nicht will?

Müller. Sie wollen nicht? Ein Mann fällt als Opfer unseliger Verwickelungen, vielleicht, wenn ich recht ahne, als Opfer einer unerhörten Großmuth, und Sie könnten kalt, schweigend sein Verderben ansehen, Sie, wahr=

scheinlich die Ursache seines Leidens? — Wissen Sie, gnädige Frau, was auf dem Spiele steht? Die Freiheit, die Ehre eines Mannes.

Valentine (aufstehend, mit Würde). Gegen die Ehre einer Frau!

Müller (mit Bitterkeit). Gegen Ihre Ehre, Madame.

Valentine (stark). Wäre ich ein Mann, so würde dieses Achselzucken eines Schwächlings Ihr Tod; ich bin ein Weib und habe die bittere Tugend geübt, Verleumdung zu verachten. — An Sie, als den Freund eines edleren Mannes, aber noch ein Wort zur Warnung. Gesetzt, Ihr Freund wollte ein großes, unerhörtes Opfer bringen, welches Recht haben Sie, als dünkelhafter Vormund ihm hindernd in den Weg zu treten? Ist er nicht stark, weise, kühn, wohl geeignet selbst das Rechte zu finden? Haben Sie ein anderes Recht, als ihn zu beklagen, vielleicht zu bewundern? Und gesetzt, Ihr Freund brächte ein solches Opfer für eine Frau, ahnen Sie nicht, wie viel auch die Frau ihm schenken würde, wenn sie das Opfer annähme? Wenn er für ein Weib Freiheit und Ehre hingiebt, so gewönne er dadurch ein heiliges Recht auf ihre Ehre und Freiheit und sie hätte nichts mehr, was sie einem solchen Manne versagen dürfte. — Was ich zu thun gedenke, bleibt zwischen mir und meinem Gott, Ihnen aber, mein Herr, rathe ich, den Willen des Dulders zu ehren. (Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Gefängniß. — Ein Schemel. Zur Seite oben ein Gitterfenster.

Georg mit Ketten. Der Zigeuner. Schließer.

Schließer. Tretet ein, ihr Galgenvögel, ich gehe, dem da (auf den Zigeuner weisend) seine Zelle säubern.

Zigeuner. Wo komm' ich hin?

Schließer. In den Thurm. (ab.)

Zigeuner. Verflucht, dort sind Ratten. Das dank' ich dir, du Schuft.

Georg (der sich auf den Schemel gesetzt, launig). Mir, würdiger Mann? Da thust du dir sehr Unrecht. Die Ratten und die Raben sind von je eine lästige Zugabe bei deiner Kunst.

Zigeuner. Deiner? Hast du nicht auch gestohlen, du Schuft?

Georg. Höre, mein Freund, ich ersuche dich um Höflichkeit. Wir sind jetzt zwei Kastanien in einer Schale und die Schale ist sehr enge, wenn du dich ungeberdig stellst, wird sie für uns beide zu klein.

Zigeuner. So springe doch hinaus, du glatter Taugenichts, dort ist die Thür, hahaha!

Georg. Ich weiß ein besseres Mittel, ich werde dir mit deinem eigenen Halstuch den Mund zubinden.

Zigeuner. Das probir' einmal.

Georg. Denke an die Faust, die dich zu Boden schlug! (Bei Seite.) Man wird ordentlich ein Renommist unter dem Gesindel.

Zigeuner (drohend). Den Schlag sollst du mir noch bezahlen.

Georg. Das werde ich auch. Vergiß nicht, daß dir Geld geboten ist, wenn du vor Gericht gerade so aussagst, wie ich's verlange.

Zigeuner. Aber wann soll ich's haben?

Georg. In drei Tagen. Erhältst du die Summe nicht, so magst du erzählen, was du willst, obwohl du recht gut weißt, daß dir das nicht helfen wird.

Zigeuner. Gut, drei Tage will ich warten.

Georg. Und wozu willst du das Geld in deinem Gefängniß?

Zigeuner. Das ist meine Sorge. Geld ist überall gut, im Gefängniß gilt's doppelt. — Aber wo willst du's hernehmen?

Georg. Das ist meine Sorge.

Zigeuner. Und weshalb bist du so hitzig, mein Kamerad zu werden?

Georg. Das brauchst du nicht zu wissen. Keinenfalls, um das Vergnügen deiner Gesellschaft zu genießen, du bist sehr uninteressant.

Schließer.

Schließer (zum Zigeuner). Fort mit dir, deine Zelle ist bereit.

Zigeuner. Lieber bei den Ratten als bei diesem.

(Ab mit dem Schließer.)

Georg (ihm nachsehend). An dem ist wirklich nicht viel.

Benjamin. Schließer.

Benjamin (eintretend). Was? In Ketten! (Zornig.) Wie könnt ihr ihn in Ketten legen? Das ist ungerecht, das ist ungesetzlich! Er hat ja Alles gestanden wie ein Lamm, und ihr untersteht euch, ihn zu schließen? Das ist nichtswürdig, das ist Tyrannei, das ist gegen die Criminalordnung! Meint ihr, daß ich das Gesetz nicht kenne?

Schließer. Halt's Maul, Benjamin, oder ich werfe dich hinaus! (Ab.)

Benjamin (ihm nachrufend). Es ist ungesetzlich! — (Geht an die Ketten, befühlt sie, verächtlich.) Die Schafsköpfe! Es incommodirt sehr wenig, Ew. Gnaden, ein Hieb und die ganze Geschichte fällt ab. Es sind große Schafsköpfe und das nennen sie schließen! Es ist lächerlich, mit solchem Bindfaden einen Mann wie Ew. Gnaden festhalten zu wollen.

Georg (lachend). Das meine ich auch, Benjamin! Aber weshalb geriethst du so in Zorn?

Benjamin (schlau). Es war nur, Ew. Gnaden, man muß sich der Polizei gegenüber nichts von seinem Rechte vergeben, das Volk nimmt sich sonst zu viel Freiheiten heraus.

Georg. Du hast Recht, Benjamin. Jetzt aber sage mir, wie bist du hereingekommen?

Benjamin. Der Schließer ist ein alter Freund von mir und ich war Besitzer eines Louisd'ors von Ew. Gnaden.

Georg. Und den hast du für mich ausgegeben! — Und was verschafft mir die Ehre deines Besuches?

Benjamin (feierlich). Ew. Gnaden, die drei Tage sind um, unser Contract ist zu Ende.

Georg. Und du hast die Lust verloren, ehrlich zu sein?

Benjamin. Hm! Mit der Ehrlichkeit war das eine eigene Sache. Sonst mauste ich, heut vor Gericht mußte ich auf Ew. Gnaden Befehl lügen.

Georg (aufstehend). Der Vorwurf ist gerecht, Benjamin, und es thut mir um deinetwillen sehr leid, daß es so sein mußte.

Benjamin. O machen sich Ew. Gnaden darüber keine Sorge! — Ach, Sie sind so gütig gegen mich, und ich bin's doch eigentlich gewesen, der Sie in's Unglück gebracht hat.

Georg. Ja, du hast laut genug geschrien.

Benjamin. Wie ein Esel, Ew. Gnaden, wie ein unerhörter Esel. — Aber habe ich heute vor Gericht meine Sache nicht gut gemacht?

Georg. Vortrefflich. Du warst der schlaueste Teufel, der je vor einem grünen Tische stand.

Benjamin. Ew. Gnaden sind sehr gütig. Der Harfner ist ungesehen entsprungen, und Niemand denkt an ihn, da Ew. Gnaden statt seiner eingetreten sind.

Georg. Und sonst steht Alles gut?

Benjamin. Sehr gut. Der ganzen Residenz und den umliegenden Dörfern stehen die Haare zu Berge über Ew. Gnaden Nichtswürdigkeit.

Georg. Gut. Aber meine Papiere, meine Wohnung, sie sind durchsucht?

Benjamin. Ja, aber das Nest war bereits ausgenommen.

Georg. Wie?

Benjamin. Heut früh um vier Uhr trug ich Ihre Papiere und Effecten zu Herrn Rath Müller. Er versiegelte sie in meiner Gegenwart.

Georg. Benjamin, du bist unbezahlbar. Jetzt sind wir sicher.

Benjamin. Ja, Ew. Gnaden, fünf bis sechs Jahre Zuchthaus sind sicher, oder waren Ew. Gnaden bereits anderweitig in Untersuchung?

Georg (lächelnd). Ich fürchte fast, Benjamin.

Benjamin (eine Prise nehmend, bedächtig). Da können es bis fünfzehn Jahre werden, Ew. Gnaden.

Georg. Das müssen wir abwarten. Jetzt aber zu dir, armer Schelm.

Benjamin (bei Seite). Er nennt mich einen armen Schelm, und ich bin frei, er aber sitzt auf fünfzehn Jahre in Eisen!

Georg. Ich meine es gut mit dir, du zeigtest Verstand, gute Laune, ein rohes Ehrgefühl, vielleicht ein zugängliches Herz. (Herzlich.) Benjamin, um deinetwillen thut mir's leid, daß ich gefangen bin. Reich' mir die Hand, mein Freund, und gehe, ich fürchte, ich muß dich aufgeben.

Benjamin. Aber ich gedenke Sie nicht aufzugeben. — (Zögernd.) Ew. Gnaden, könnten wir den Contract nicht erneuern?

Georg. Benjamin, du willst meinem Leben folgen?

Benjamin. Durch dick und dünn.

Georg. Und deine Kunst aufgeben?

Benjamin. Seit Ew. Gnaden hineingepfuscht haben, habe ich keine Lust mehr dazu. Die zwei Tage Ehrlichkeit haben mich zurückgebracht, am dritten beging ich die größte Dummheit meines Lebens, das muß gut gemacht werden.

Georg. Siehst du, Teufel, diese Seele werde ich dir abgewinnen! — Es ist gut, Benjamin, du bleibst in meinem Dienst. Gehe zum Rath Müller, laß dir geben, daß du zu leben hast, bis ich frei werde, und sage ihm, er solle schweigen, wenn er mich liebt.

Benjamin. Ich gehorche. Es rasselt am Schlosse, der Polizeimann behorcht uns — (mit Bedeutung) Haben mir Ew. Gnaden nichts mehr zu sagen?

Georg. Daß du vorsichtig sein wirst, weiß ich.

Benjamin. Sonst nichts? Soll ich denn die fünfzehn Jahre Zuchthaus abwarten, bevor ich die Freude habe, Ihren Rock auszubürsten?

Georg. Nein! Höre, ich muß vor dem Gericht und vor den Menschen ein Dieb bleiben, aber es ist nicht nöthig, daß ich fünfzehn Jahre deinen angenehmen Umgang entbehre. Wann geht heut der Mond auf?

Benjamin. Nach Mitternacht.

Georg. Und wann sollst du vor Gericht deine Aussagen beschwören?

Benjamin. In drei Tagen.

Georg. Gut. Das soll vermieden werden. In zwei Tagen will ich frei sein, dort hinaus (auf das Fenster

deutend), oder wenn ich in der Zeit transportirt werde, auf dem Marsche. Du wirst mich begleiten.

Benjamin. Schön, in zwei Tagen. Verlassen sich Ew. Gnaden ganz auf mich. Es ist gar keine Ehre dabei, aus solch' lumpigem Gefängnisse auszubrechen.

Schließer.

Schließer (schnell). Fort mit dir, Schurke, es kommt Besuch, es kostet mich mein Amt, wenn sie dich hier finden.

Benjamin. Na, na, immer ruhig und anständig, Herr Polizeimann. — Bonjour, Gefangener. (Wird hinausgezogen.)

Georg. Lebe wohl, du treuer Mann. (Es rasselt.) Schon wieder Geräusch, dies Gefängniß ist offenbar nicht nach dem pennsylvanischen System eingerichtet.

Minister. Schließer.

Minister. Lassen Sie mich mit dem Gefangenen allein.

Georg. Himmel, mein Oheim!

Minister (vortretend, strenge). Sehen Sie mir in's Gesicht.

Georg (sieht ihn an, Pause).

Minister (auf den Schemel sinkend). Gerechter Gott, er ist es!

Georg (bei Seite). Er dauert mich, er ist alt geworden. (Ruhig.) Was führt Sie in mein Gefängniß?

Minister. Kennen Sie mich?

Georg. Vielleicht.

Minister. Kommen diese Zeilen von Ihnen? (Giebt ihm das Billet Valentinens.)

Georg (das Billet nehmend). Rein. (Bei Seite.) Es ist von Valentinen, was bedeutet das Billet?

Minister. Unglücklicher, verworfener Mensch, mußte es so weit mit dir kommen?

Georg (für sich). Sie geht auf meinen Plan ein und will durch den Oheim meine Flucht befördern. Dank, Valentine!

Minister. Ein Verbrecher ohne Scham, ein gemeiner Schurke, ein Räuber!

Georg (ruhig). Georg Winegg liegt als Räuber in Ketten. Einst war er eine Waise, hatte keinen Beschützer als den Bruder seines Vaters. Ich könnte jetzt fragen, was hat der Oheim gethan, seinen Neffen vor dem Fall zu bewahren? Er hat den heißblütigen Jüngling feindselig mit den Waffen eines strengen Gesetzes verfolgt, hat ihn wegen einer Knabenthorheit aus dem Lande geworfen, einen Jüngling, ohne Erfahrung, ohne Schutz, vielleicht ohne Grundsätze. Was flucht jetzt der Oheim, wenn sein Neffe ein Schurke geworden ist? Aber Ihr Schmerz dauert mich, Sie sind ein Greis, Ihr Antlitz trägt die Züge meines todten Vaters und so spreche ich: Jede Schuld, die Sie vielleicht an meinem Leben haben, verzeihe ich Ihnen von Herzen.

Minister. Welche Sprache? (Aufstehend, kalt.) In Ihren Worten ist eine traurige Wahrheit und ich nehme es als verdiente Strafe, daß sie mir aus dem Munde eines Verbrechers kommen. Aber vergessen Sie nicht, daß der Diener seines Monarchen, der zum Verwalter gesetzt ist über

ein ganzes Land, höhere Pflichten hat, als die Sorge um seine Angehörigen.

Georg. Ein guter Mensch hätte das Nothwendige mit weinendem Auge gethan, Sie thaten es kalt, feindselig, drohend.

Minister. Meine Ehre stand auf dem Spiel, der Ruf eines langen, pflichtgetreuen Lebens, das Vertrauen meines Fürsten. Ich mußte in einer argwöhnischen Zeit strenge gegen Sie sein, wenn ich mich nicht selbst in Verdacht bringen wollte.

Georg. So war es. Sie opferten mich dem, was Sie Ihre Ehre nennen. Aber lassen wir das. Sie haben mich besucht, mein Oheim, das zeugt von neuer Sorge für Ihren Namen, vielleicht von Mitgefühl für mich. Meine Zukunft kümmere Sie so wenig, als meine Vergangenheit, ich gebe Ihnen freiwillig das Versprechen, nie zu verrathen, daß ich Ihren Namen trage. Nur zwei Menschen in diesem Lande kennen meine Herkunft, und ich stehe für beide, wie für mich selbst.

Minister. Und wer bist du, unerklärlicher Mensch, der das Auge eines Ehrenmannes hat und ein niedriges Laster auf seiner Zunge? Wer bist du, der du den Stolz hast, einen Greis zu beklagen? Georg, du bist kein Dieb.

Georg (kalt). Vielleicht nur ein praktischer Philosoph. Ihre Gesetze haben mich zu Tode gehetzt wie einen reißenden Wolf, welche Pflicht hätte ich, Ihre Gesetze zu ehren? — Und jetzt, mein Oheim, vergessen Sie, unter welchen Verhältnissen wir einander wiedersahen, lassen Sie mich die wenigen Augenblicke, wo unsere verschiedenen Wege einander

kreuzen, mit einer Frage an Ihr Leben schließen: Bruder meines Vaters, sind Sie glücklich?

Minister (düster). Ich bin alt, mein Haus ist öde.

Georg. Und Ihr Bewußtsein?

Minister. Ich habe dem Wohle meines Fürsten mein Leben geopfert und genieße sein Vertrauen.

Georg. Und wie dankt Ihnen das Volk, welches Sie regieren?

Minister. Es wird mir fremd, ich stehe allein.

Georg (seine Hand fassend). Armer, armer Mann!

Minister. Einst las ich in fremder Zeitung von einem Winegg, der in einem anderen Welttheile für das Leben neuer Völker kämpfte. Der war ein Soldat und Staatsmann und diente seinem Götzen, der Freiheit, wenigstens männlich und mit gutem Rufe. — Man nannte ihn brav und tüchtig. Als ich das las, dachte ich an meinen Neffen und auf das Zeitungsblatt fiel die Thräne eines alten Mannes.

Georg. Hilf mir, Valentine! (kalt.) Ew. Excellenz vergessen das rothe Etui.

Minister. O Gott! — Und dennoch, wenn ich diese festen Züge, die freie Haltung eines Mannes ansehe, so tritt das Bild meines Bruders vor meine Seele und ruft. Der Mann ist kein Dieb, er hat unsern Namen nicht an den Galgen geschlagen.

Georg (finster, für sich). Er muß mich schuldig glauben, sonst ist die Geliebte verloren. Sendet mir eine Lüge, ihr Himmlischen! — Ha, es wird ihn trösten, wenn ich kein gewöhnlicher Schurke bin.

Minister. Georg, hast du kein Wort für mich, dies Räthsel zu lösen?

Georg (kurz, abgebrochen). Ihr Souverain beabsichtigt einen Handelsvertrag mit dem größten Ihrer Nachbarstaaten.

Minister. Was soll das hier? Es ist ein Geheimniß, das nur Wenige theilen.

Georg. Dieser Vertrag würde, falls er zu Stande käme, die Interessen der großen Macht, der ich jetzt angehöre, auf das tiefste verletzen.

Minister. Das ist wahr, aber woher —

Georg. Die Verhandlung wird mit der größten Heimlichkeit und Zartheit betrieben, und das ist gut, denn unser Gold klingt auch an diesem Hofe. — Sie hat sich in eine Privatcorrespondenz der Baronin Geldern mit einer erlauchten Dame des Nachbarlandes gehüllt.

Minister. Wahr, welcher Dämon hat Ihnen —

Georg (bei Seite). Dank, Valentine! — Diese Correspondenz um jeden Preis zu erhalten, ist der eifrige Wunsch unseres Premierministers.

Minister (unruhig). Das ist zu fürchten, allerdings.

Georg. Die Baronin selbst habe ich jeder Versuchung unzugänglich gefunden — die Copien dieser Briefe aber liegen in dem Bureau der Baronin, und das Bureau steht in demselben Pavillon, welchen sie bewohnt.

Minister. Weiter, weiter!

Georg. Ich bin zu Ende.

Minister. Und die Diamanten? Und der Mitgefangene?

Georg. Nothbehelf! Ein politischer Diebstahl versteckte sich hinter eine Armesünderthat.

Minister. Ist es wahrscheinlich? Ist es nur möglich? Und doch, schon seine Bekanntschaft mit dem Geheimniß ist ein sicherer Beweis. Unglücklicher Thor! Spion und Opfer einer rücksichtslosen Politik, was wird Ihr Loos sein?

Georg. Ich bleibe ein Dieb, bis ich vergessen bin.

Minister. Wir sind zu Ende. Ich verspreche, das dunkle Geheimniß zu bewahren, und versage Ihnen mein Mitleid nicht, aber ich bin Ihnen fremd von heute ab. — Kann ich noch etwas für Sie thun?

Georg (mit einem Blick auf das Fenster). Lassen Excellenz mich noch zwei Tage in diesem Gefängniß.

Minister (nach einer Pause). Es sei! (An der Thür.) Wenn Sie jenseit der See sind, senden Sie mir Nachricht.

Georg. Ich werde sie senden. (Minister ab.) Es ist hart, einen Mann mit weißem Haar zu belügen, doch zur Hälfte ist er beruhigt, daß ich nur ein diplomatischer Gauner bin. Fahr' wohl, mein Oheim. — Triumph, es ist gelungen, sie sind Alle auf falscher Fährte. Meiner Treu, ihr Herren, ich hätte nicht gedacht, daß man so leicht ein überführter Schuft werden könnte. — Und Valentine? — Jetzt ist sie noch überrascht und betäubt, indeß verschwinde ich still und geräuschlos, die Sache wird vergessen und sie bleibt ungefährdet im sichern Genuß ihres Lebens. — Ah, die Gitterstäbe färben sich goldgelb, es muß draußen ein schöner Sonnenuntergang sein. (Setzt sich auf den Schemel, singt leise vor sich hin und klirrt zum Refrain mit der Kette.)

(Die Thür öffnet sich während des Gesanges. — Valentine tritt herein, betrachtet den Sitzenden gerührt, endlich legt sie die Hand auf seine Schulter und weint.)

Georg (leise und innig). Valentine!

Valentine. Mein lieber Freund! (Stützt ihr Haupt auf das seine und weint. Nach einer Pause.) Saalfeld, was haben Sie gethan?

Georg. Das Nothwendige. — Weinen Sie nicht, ich bin nicht unglücklich.

Valentine. Aber ich bin es, Ihr Opfer drückt mich zu Boden.

Georg. Muth, meine Freundin! Was Sie ein Opfer nennen, ist für mich nichts, als ein Tag wilden Humors aus meinem bunten Leben, ein vorüberziehendes Bild mit neblichten Gestalten, aus denen nur eine hell in meiner Erinnerung stehen soll. — Es war eine phantastische Laune, mich als Herrn Saalfeld in meiner Heimath auftreten zu lassen, ich mache jetzt dem Lesepublikum einiger deutschen Leihbibliotheken das Vergnügen, ein interessanter Spitzbube zu werden. Das ist Alles. Die Buchhändler werden mir's danken, denn ich werde der Held einiger modernen Diebsromane werden. Was ist dabei Gefährliches? Ich werfe von heute den Namen Saalfeld ab, wie ein Kleid, das durch einen Schmutzfleck beschädigt ist, und schwimme als Georg Winegg in dem großen Strome unseres Jahrhunderts rüstig weiter. So ist, was Sie ein Opfer nennen, für mich keines.

Valentine. Nein, mein Freund, so täuschen Sie mich nicht. — Und was soll zwischen uns beiden werden?

Georg. Trennung. — O das ist das Einzige, was ich zu ertragen zittere.

Valentine. Trennung!

Georg. Ja, Trennung — für immer.

Valentine. Und was wird aus mir werden, wenn ich hier zurückbleibe, eine untilgbare Schuld gegen Sie in meinem Gedächtniß, unter Verhältnissen, die mir von jetzt ab hohl, unwürdig, hassenswerth sind?

Georg. Sie werden an mich denken, vielleicht mich lieben. Sie werden durch den Gedanken an den fernen Freund den Muth gewinnen, Ihrer erlauchten Freundin einen Gemahl zu geben. Dann, Valentine, verlassen Sie den Hof, reisen Sie; in Italien finden Sie bei der Lady ein großes Herz und frisches Leben. Ich habe, jetzt kann ich es Ihnen gestehen der Freundin in Syrakus versprochen, Sie von hier fort zu ziehen und zu ihr zu führen; sagen Sie der Lady, ich sendete Sie als meine Schwester, als die Schwester Georg Saalfelds.

Valentine. Und soll ich bei der Freundin nicht auch Sie wiedersehen?

Georg (das Haupt schüttelnd). Ich heiße dort Saalfeld, der Mann muß verschwinden.

Valentine. O Gott! — Und was wird aus Ihnen, edler, uneigennütziger Mann?

Georg (ihre Hand fassend und nach oben zeigend). Ich verschwinde. — Wie jetzt der letzte Sonnenstrahl von den Gitterstäben scheidet, so scheide ich still und flüchtig. Wenn der Strahl von heute ab zum zweitenmale dort ausgelöscht ist, folge ich ihm. Mein Pfad ist geebnet, ich habe einen treuen Kobold in meinem Sold, der soll mich unter seinem Mantel forttragen.

Valentine. Und wohin gehen Sie?

Georg. Der Sonne nach; hier geht sie unter, den Völkern im Westen geht sie auf. Ich gehe nach dem Westen.

Valentine (schmerzlich). Nach Amerika!

Georg. In das Land meiner Wahl.

Valentine (gefaßt). Ich weiß genug, um Sie zu bewundern und mein Loos zu beklagen. Jetzt, Saalfeld, bevor wir scheiden, antworten Sie mir auf meine letzte Frage, wahr und vollständig. Geloben Sie mir das?

Georg. Ich gelobe.

Valentine. Wie hoch schätzen Sie das, was die Menschen den guten Ruf einer Frau nennen?

Georg (wendet sich ab).

Valentine. Ich fordere Antwort.

Georg. Guter Ruf ist ein schöner Schmuck, ich halte es für ein Unglück, ihn zu verlieren.

Valentine. Sie weichen mir aus. So lassen Sie mich sagen, was Sie selbst denken, was ich in den bittern Stunden dieses Tages gefühlt habe. Der gute Ruf eines Weibes ist nicht ihre Ehre. Er ist ein Schild, welches nur die Alltäglichkeit bedeckt, ein goldener Schutz der großen, verständigen Mittelmäßigkeit; wer sein Haupt höher trägt, als Andere, dem wird er angegriffen, beschmutzt, zerschlagen, so gut, wie der Verworfenen, welche unter die Mittelmäßigkeit herabsinkt. — Was ist das für ein Gut, welches mir jeder fremde Mund, jede Bosheit oder Schwäche eines Thoren rauben kann? — Saalfeld, es lohnt nicht, daß sich ein Mann für diesen kläglichen Schmuck eines schwachen Weibes opfere. —

Georg (vorwurfsvoll). Valentine!

Valentine (leidenschaftlich). In der ersten Stunde, wo wir uns sahen, hat sich ein stilles Band zwischen uns gewoben. Ich frug mich, wie kam das? Weil wir beide, Sie der Mann aus dem Volke und ich die Aristokratin, zu dem großen, stillen Bunde gehören, welcher die nach Freiheit und Selbstgefühl ringenden Geister unserer Zeit vereinigt. In dem Bunde stehen alle, welche ein Schmuck unserer Zeit sind, die Krieger, Propheten und Dulder für die Zukunft. In dem Herzen dieser Mitgenossen sollen wir leben; von ihnen verstanden und geliebt zu werden, das allein soll unser Ehrgeiz sein.

Georg. Ja, Valentine, so ist es.

Valentine. Was die große Menge in dem Gewirr des Tages urtheilt, darf uns nicht irren, denn, mein Freund, sie muß uns endlich doch folgen, wir ziehen sie unwiderstehlich mit uns fort. Und sehen Sie, wenn ich unsere Stellung, Ihr Opfer vor den Richterstuhl der edelsten und größten Herzen unserer Zeit bringe, so stehen wir nicht gleich. Vor den stillen Richtern konnte ich auch ohne Ihr Opfer nichts verlieren. Was hätte ich gethan, wenn ich den Mann meiner Liebe bei mir aufnahm? Ich hatte kein Unrecht begangen. Was haben Sie gethan? Sie haben, um mir ein Erröthen zu ersparen, wegen dessen ich mir jetzt zürne, Ihr Leben geopfert, das Sie Ihrer Zeit schuldig sind. — Sie haben Unrecht gethan, mein Freund!

Georg. Sie demüthigen mich. Wohlan, wäre ich ein Bürger dieses Landes, der seinen ehrlichen Namen braucht, um menschlich mit Menschen leben zu können, so

möchten Sie Recht haben. Ich aber bin frei, ich fliege wie der Vogel dorthin, wo mich die Natur willkommen heißt. Ich suche meine Pflichten als ein neuer Mensch in der Fremde.

Valentine. Sie wollen mich täuschen, Saalfeld, mir das Furchtbare verhüllen. Auf Ihren Tagen liegt ein Fluch von jetzt ab, den keine Weisheit und Stärke abwälzen kann. Jeder fremde Wanderer, jedes Zeitungsblatt aus diesem Lande kann Sie verrathen; Ihr Fahrzeug wird zerschellen in einem Kampf gegen die tückischen Wellen des Gerüchtes.

Georg. Meine Freundin, es ist weit nach Amerika. Und wenn jemals die Lüge dieser Tage meine Zukunft umschwirrt, so tauche ich mich lustig in das Wellengras der Prairien und eile nach der Hütte meiner rothen Freunde, mit denen ich einst den wilden Stier jagte. Ich bin Jäger eines Indianerstammes und trage sein Zeichen. Dort fand ich meine erste Heimath, als mich das Vaterland ausstieß; dort soll meine letzte sein. Der alte Häuptling nennt mich seinen Sohn, zu ihm will ich sprechen: Mein Vater, dort im Osten stieg ich in die Hütte eines Weibes, man fing mich, und ihr drohte die Schande; da steckte ich die bunten Muscheln ihres Ohres in meinen Gürtel und wurde ein Dieb um ihrer Ehre willen. Dann wird der Alte mir das bunte Baumwollenhemd seines Stammes reichen und sprechen: Mein Sohn hat das Weib geliebt, mein Sohn hat Recht gethan.

Valentine. Nein, nein! der alte Häuptling wird

fragen: und hat das Weib geschwiegen, als ein Krieger um ihretwillen seinen Rücken der Peitsche darbot?

Georg (vor ihr knieend). Ich forderte das Schweigen von ihr, zum Beweis, daß sie mich liebe; da hat sie geweint, aber sie hat mir gehorcht, denn sie hat mich geliebt.

Valentine. Thut sie das, mein Freund? O, Männer, ihr seid Tyrannen, selbst da, wo ihr für uns duldet. — Ich verspreche Ihnen, nur das zu thun, was Sie selbst loben — (sich zu ihm beugend). Georg, ich nahm Ihnen gestern die Schärpe, welche Sie mir geraubt hatten; jetzt bringe ich sie Ihnen zurück, es hängen heiße Thränen daran. (Zieht die Schärpe hervor.) Und so weihe ich Sie hier zu meinem Valentin, dienen Sie mir, dulden Sie für mich. (Küßt ihn auf die Stirn.)

Georg (sich über ihre Hand beugend). Dank, Valentine!

Valentine. Lebe wohl! (Indem sie sich zum Abgang wendet, fällt der Vorhang rasch.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Gartensalon der Baronin.

Valentine (am Tische, unter Papieren ordnend). Robert (in der Nähe der Thür). Johanna (auf der andern Seite in einem Karton suchend).

Johanna. Was befehlen Sie in das Haar, Blumen oder einen Aufsatz?

Valentine (bleich, ruhig). Nichts, Johanna — (zu Robert.) Haben Sie meine Briefe an die Herrschaft besorgt?

Robert. Zu Befehl, gnädige Frau. Ihro Durchlaucht, Prinzeß Marie, hatten die Gnade, mir selbst das Billet abzunehmen und zu sagen, Hochdieselben würden die Antwort in Person bringen. Der Herr Minister arbeiteten bei Seiner Durchlaucht.

Valentine. Sie haben Herrn Lieutenant von Stolpe ersucht, mir seinen Besuch zu gönnen?

Robert. Der Herr Lieutenant werden sich die Ehre geben.

Valentine. Sind meine Koffer gepackt?

Robert. Sie sind es, gnädige Frau.

Valentine. Es ist gut. Robert, verbrennen Sie diese Papiere.

Robert (ab).

Johanna. Hier, gnädige Frau, das Ordenskreuz.

Valentine. Lege es dort auf den Tisch.

Johanna (das rothe Etui bringend). Hier sind die diamantenen Ohrringe.

Valentine. Hinweg mit ihnen! Sie brennen mich in die Augen.

Johanna (fast weinend). Kein Band, keinen Schmuck. Ach liebe, gnädige Frau, Sie sehen ja aus wie eine Todtenbraut.

Robert (der hereingekommen und es gehört, zuckt zusammen). Es ist Sünde, so etwas zu sagen.

Valentine. Meinst du? Geh, Johanna, nimm den Schmuck mit dir.

Robert. Im Vorzimmer steht ein Mann von verdächtigem Aussehen, er wünscht die gnädige Frau zu sprechen.

Valentine. Ich bin beschäftigt; ist es ein Bittender, so gieb ihm.

Robert. Er läßt sich nicht abweisen und meint, er wolle diesmal nichts nehmen, er bringe etwas.

Valentine. Laß ihn herein.

Benjamin (im Costüm des ersten Actes).

Benjamin (mit vielen Kratzfüßen). Unterthänigen guten Morgen, Ihro Gnaden.

Valentine. Was wünschen Sie?

Benjamin (sich wieder verneigend). Ich bitte, Ihro Gnaden, unter vier Augen.

Valentine. Verlaß uns, Robert.

Benjamin (ruft dem Abgehenden zu, auf seine Füße sehend). Der Herr wird die linke Schuhschnalle verlieren, sie scheint gutes Silber zu sein.

Robert (ab).

Valentine. Wer sind Sie?

Benjamin (sich verneigend). Ihro Gnaden — mit Respect zu sagen, Spitzbube.

Valentine (tritt einen Schritt zurück).

Benjamin. Belieben sich Ihro Gnaden nicht zu erschrecken; ich habe gegenwärtig, bis auf weiteres, diese Beschäftigung aufgegeben, ich bin jetzt nur Bedienter, Bedienter des Herrn Saalfeld, wenn Ihro Gnaden nichts dagegen haben.

Valentine. Sie? und was führt Sie zu mir?

Benjamin (demüthig). Ihro Gnaden müssen mir erlauben, Ihnen das zu entwickeln. (Er zieht ein buntes Taschentuch hervor und rollt es auseinander, ein Brot liegt darin). Ich gebe mir die Ehre, Ihro Gnaden dieses Weißbrot zu präsentiren. In diesem Brot sind einige Kleinigkeiten eingebacken. Zuerst eine Uhrfedersäge, dann 15 Ellen schmales Hanfband mit Draht durchflochten und endlich ein Messer. Mit der Uhrfedersäge wird er die Eisenstäbe durch-

sägen, an der Schnur wird er sich herablassen, und (mit einer Pantomime und entschuldigenden Verbeugung) das Messer ist nur für den Nothfall.

Valentine (das Brot heftig zurückweisend). Und wie kommen Sie dazu, mich zur Vertrauten Ihres wilden Beginnens zu machen?

Benjamin. Zürnen Ihro Gnaden nicht, nur die höchste Noth hat mich dazu getrieben. Gestern gelang es mir, zu meinem Herrn ins Gefängniß zu dringen. Er sprach zu mir: In zwei Tagen will ich frei sein, mein Freund. (Geschmeichelt.) Er nennt mich nämlich seinen Freund, wenn er bei guter Laune ist. Ich sage darauf: Wie Euer Gnaden befehlen; gehe zum Trödler, verkaufe meinen Livreerock und kaufe die Säge, flechte die Schnur, lasse heute Nacht durch die Amsel — eine Freundin von mir — das Brot backen und will ihm heut früh die Kleinigkeit zustecken. Da will mich der Polizeimann nicht hineinlassen, wird sehr grob, verleugnet alte Freundschaft und sagt: große Strenge sei Befehl und es würde ihm das Amt kosten. Da dachte ich in meiner Angst an Ihro Gnaden.

Valentine. Noch einmal, warum wenden Sie sich gerade an mich?

Benjamin. Gestern in der Dämmerung lag ich vor dem Gefängniß auf der Lauer, da sah ich eine verhüllte Frau mit einem Diener hineingehen und nach kurzer Zeit wieder herauskommen; ich folgte ihr, sie ging in dieses Haus. Nun dachte ich, es sei vielleicht eine von Ihro Gnaden Frauen gewesen, die noch etwas mit meinem armen

Herrn zu sprechen hatte, weil er doch hier bei Hofe beschäftigt war. Und da meinte ich, Ihro Gnaden würden vielleicht so barmherzig sein und unter Ihren Frauen nachfragen lassen und dieser Frau gestatten, daß sie mein Brot in einem Korbe mit Speisen zu dem Gefangenen trüge.

Valentine. Und Sie haben die verhüllte Frau nicht erkannt?

Benjamin (bittend). Ihr Gesicht war nicht zu sehen, es war dunkel.

Valentine. Und Sie wissen nicht, wer die Frau war?

Benjamin. Ich kann es Ihro Gnaden leider nicht sagen.

Valentine (ihn fixirend). Ich aber habe Ihr Gesicht schon gesehen, Sie stehen nicht zum ersten Male auf dieser Stelle.

Benjamin (erschrickt — faßt sich). Ihro Gnaden, — ich verstehe nicht, was Ihro Gnaden meinen.

Valentine. Sie hielten die Hand des Gefangenen — auf seinen Befehl.

Benjamin (sehr verwundert). Ich verstehe Ihro Gnaden durchaus nicht.

Valentine. Ein Verbrecher und doch treu und zartfühlend.

Benjamin. Ihro Gnaden, ich bin nur treu auf Accord, und in Polizeisachen ist unser einer immer zartfühlend.

Valentine. Wie lange kennen Sie Herrn Saalfeld?

Benjamin. Seit wenigen Tagen. Ein Tuch, welches freundlich aus seiner Tasche heraushing, vermittelte unsere Bekanntschaft. Er sprach zu mir: Benjamin, du bist dein Lebelang ein Schuft gewesen, (mit einer Verbeugung) nämlich ich — aber das war alles nur Schein, eigentlich bist du ein wohlgezogener und ehrlicher Kerl, du kannst das nur nicht merken, weil du gegenwärtig zu diebisch bist. Das wunderte mich sehr, ich glaubte ihm nicht recht. — Da sprach er: Wenn du drei Tage mein Diener sein willst, aber ehrlich, so werde ich dir's beweisen. Und sehen Ihro Gnaden, er hatte Recht, er hatte mich erkannt, in seinem Dienste merkte ich, daß ich gar nicht so schlecht war. — (Lächelnd.) Ihro Gnaden, das hat mich gefreut.

Valentine. Das ist deine Art, Kranke gesund zu machen, du guter Arzt.

Benjamin. Die drei Tage waren noch nicht um, da steckten sie ihn ein, durch meine Schuld, denn ich Esel war's, der dort unten schrie — (zusammenfahrend). Verzeihen Ihro Gnaden, das ist mir so entschlüpft. Ich habe durch ihn gelernt, daß ich auch honnet sein kann; und er ist durch mich zum Dieb geworden. Das ist eine schlechte Rechnung, Ihro Gnaden, und das muß sich ausgleichen, bevor der Benjamin (Pantomime des Hängens) hinauf oder hinunter fährt.

Valentine (freundlich). Benjamin, ich hoffe, du wirst es ausgleichen. — Aber dein Brot nehme ich nicht. Nein, sei ohne Sorge, du treuer Mann, dein Herr soll in wenigen Stunden frei werden.

Benjamin (neugierig). So haben Ihro Gnaden vielleicht selbst eine Feile?

Valentine (lächelnd). Ohne Feile! Benjamin, es war sehr thöricht, deinen Herrn für einen Dieb zu halten.

Benjamin. Wie? Ihro Gnaden meinen, er soll aufhören, ein Räuber zu heißen?

Valentine. Das unwürdige Mißverständniß soll aufhören.

Benjamin (erschrocken). Aber — aber — wenn er aufhört, ein Dieb zu sein, so wird die Polizei fragen, weshalb könnte er denn — hier — bei — Na — (Valentine wendet sich ab — Benjamin vertraulich.) O, thun das Ihro Gnaden nicht, das würde ihm sehr unlieb sein. — Ueberlassen Sie ihn mir, ich verspreche Ihro Gnaden, ihn fortzustehlen, und wenn hundert Polizeiangen Wache halten. Vertrauen Sie mir und dem Brote.

(Musik — ein heiteres Ständchen — welche während des ganzen nächsten Auftritts in der Ferne, deutlich aber nicht störend, hörbar ist.)

Robert (tritt ein).

Robert. Seine Durchlaucht und die Cavaliere kommen die Allee herauf. Die Musik ist von Seiner Durchlaucht hergesandt, die Genesung der gnädigen Frau zu begrüßen.

Valentine. Ruhig, mein Herz! — Benjamin, deinen Wunsch kann ich nicht erfüllen, verlaß mich jetzt. — Und höre, wenn du in deinem armen Leben dich je nach einem Freunde sehnst, so rufe mich, ich werde dir dann zu danken suchen.

Benjamin. Ihro Gnaden sind gut, wie ein Engel, aber so lange der Herr Gefangene lebt, bin ich der Mann, der hinter ihm herläuft. (Ab.)

Fürst. Minister. Graf Wöning. Hofmarschall. Lieutenant **v. Stolpe. Cavaliere.** (Jeder, mit Ausnahme Wineggs, eine Rose am Chapeau und am Knopfloch.)

Fürst. Die unartigen Söhne des Mai's kommen, ihrer Königin zu huldigen. Holde Herrin! Schenken Sie uns ein freundliches Lächeln, der Tag war finster, wo wir Ihren Anblick entbehren mußten. — Auch meinen würdigen Rektor habe ich mitgebracht, ich entrinne ihm, indem ich ihn vor Ihren Thron führe, denn er fing bereits wieder an, über die unglücklichen Nachtdiebe Vortrag zu halten.

Valentine. Ich bedaure, daß ich Euer Durchlaucht mit demselben Gegenstande belästigen muß.

Fürst. Mein Gott, die Sache ist ja abgemacht.

Valentine. Es ist zum letztenmale.

Fürst. So feierlich, schöne Baronin? Wohlan, wir gehorchen Ihrem Befehl und hören. (Setzt sich — die Herren gruppiren sich hinter seinem Sessel.)

Valentine. Gestatten Durchlaucht, daß ich zu dem Zweck meinen Haushalt hereinrufe.

Fürst. Das sind ja förmliche Assisen. Thun Sie nach Ihrem Willen, gnädige Frau.

Valentine (winkt Robert; er öffnet die Thür, Domestiken treten geräuschlos ein). Eurer Durchlaucht und diesen Herren wünsche ich eine Aufklärung über die Vorfälle der vorletzten Nacht zu geben, sie kommt so spät, weil ich einen fremden Willen dabei zu ehren hatte.

Fürst (zu Wöning). Was hat sie vor?

Wöning. Weiberlaunen, eine Kleinigkeit, irgend ein vermißter Ring.

Valentine. Zwei Männer sind in diesem Saal fest-

genommen und ihres Verbrechens geständig. Der eine von ihnen ist unschuldig, sein freiwilliges Geständniß war eine Unwahrheit, welche der edle Mann auf sich nahm, um mich zu schonen. Herr Saalfeld war in dem Augenblicke, wo der Dieb einbrach — bereits bei mir, — er war hier, durch mich selbst hereingerufen.

Fürst (steht auf). Das ist unmöglich.

Valentine. Ich bin bereit, es eidlich zu bekräftigen. (Die seidene Strickleiter unter einem Tuch hervorziehend und auf den Boden werfend.) Hier liegt der Beweis, die Leiter, auf welcher er zu mir hereinstieg.

(Bewegung, Fürst ab, die Hofchargen mit ihm; die Domestiken folgen schweigend.)

Minister (Valentinen die Hand küssend). Ich danke Ihnen, gnädige Frau, Sie haben durch eine große Offenheit mir einen Verwandten, unserm Lande eine frohe Hoffnung zurückgegeben. (Ab.)

Valentine steht unbeweglich, Robert an der Thür das Gesicht verbergend. Die Musik spielt nach dem Abgange des Ministers noch einige Takte, dann hört sie plötzlich mit einer Dissonanz auf.

Valentine (nach einer Pause). Setzen Sie sich, Robert, ich werde Ihnen eine kurze Notiz für unsere Zeitung dictiren, sorgen Sie dafür, daß sie morgen ausliegt.

Robert (sich bekümmert setzend). Ich bin bereit,. gnädige Frau.

Valentine. Das geheimnißvolle Dunkel, welches über der versuchten Beraubung eines fürstlichen Pavillons schwebt, hat sich aufgeklärt. Es ist erwiesen, daß der ehrenwerthe Fremde, Herr Saalfeld, sich selbst mit unerhörter Großmuth geopfert hatte —

Robert. Mit unerhörter Großmuth geopfert hatte.

Valentine. Um bei einem Zusammentreffen unglücklicher Zufälle —

Robert. Zufälle —

Valentine. Die Ehre einer gewissen Dame nicht zu compromittiren.

Robert. Nein, ich kann nicht weiter schreiben, mir zittern alle Glieder. Gnädige Frau, das ist ja ein Todesurtheil für Ihren Ruf.

Valentine. Mein Ruf, lieber Robert?

Robert. Ja, gnädige Frau! Sie sind verleumdet worden, ich habe das oft mit Schmerz gehört. Aber das war ja nur Einer, Seine Durchlaucht, und Sie konnten ihn lieben — jetzt aber, gnädige Frau, — jetzt ist's noch ein Anderer.

Valentine (verbirgt ihr Antlitz — Pause — fest). Schreibe, Robert!

Robert. Ich kann nicht.

Valentine. So muß ich's selbst thun. (Lies't). Geopfert, um — (Schreibt) die Ehre einer gewissen Dame nicht zu compromittiren. — (Legt die Feder hin.) Die gewisse Dame bin ich, Robert! Du besorgst das Blatt sogleich in die Druckerei.

Robert. Es soll geschehen. Ach, es ist der schwerste Dienst, den ich je gethan!

Bedienter.

Bedienter (meldend). Herr Hofmarschall von Gurten.

Hofmarschall.

Hofmarschall (officiös). Baronin von Geldern wird ihrer Dienstleistungen als Hofdame der Prinzeß Marie Durchlaucht auf hohen Befehl hierdurch entlassen.

Valentine (stolz). Ich habe gehört. –

Hofmarschall. Auf Befehl Seiner Durchlaucht komme ich, das goldene Stiftskreuz des Marien-Ordens zurückzufordern.

Valentine (es vom Tische nehmend und überreichend). Hier ist es.

Hofmarschall. So wie die Schlüssel zum Pavillon Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzeß.

Valentine. Nehmen Sie.

Hofmarschall. Seine Durchlaucht lassen anfragen, wann Sie abzureisen gedenken.

Valentine. In einer Stunde. — Ich habe um die Gnade gebeten, mich von der Frau Prinzeß beurlauben zu dürfen.

Hofmarschall. Prinzeß Marie Durchlaucht lassen Ihnen glückliche Reise wünschen. (Ab.)

Valentine (zu Robert, der traurig von weitem steht). Robert, Sie werden auf jene Zeitungsanzeige noch eine Nachschrift setzen: die Baronin Geldern ist ihrer Aemter entlassen und verläßt die Residenz. (Ab. Robert nach.)

Georg. v. Stolpe. Benjamin.

v. Stolpe (außerhalb). Auf Befehl Sr. Excellenz, des Herrn Ministers.

Georg (finster). Weshalb führen Sie mich hierher, mein Herr?

v. Stolpe. Ich wiederhole Ihnen, Herr Saalfeld, Sie sind frei; ich bin beauftragt, Ihnen zu sagen, daß man höchsten Orts von den Beweggründen Ihres seltsamen Geständnisses vollständig unterrichtet ist.

Georg. Und wer hat diese unerklärlichen Aufschlüsse gegeben, welche einen überwiesenen Verbrecher dem Spruch des Gesetzes entziehen?

v. Stolpe. Das zu sagen, bin ich nicht autorisirt. — Se. Durchlaucht lassen Ihnen den Wunsch ausdrücken, daß Ihre Geschäfte in unserem Lande sich glücklich und schnell beenden möchten.

Georg. Ich verstehe. In wenigen Tagen werde ich abreisen.

v. Stolpe (mit Verbeugung ab).

Benjamin (vorstürzend, seine Hand ergreifend). Ach, Ew. Gnaden, ich bin sehr froh, daß Sie wieder frei sind. Ew. Gnaden sind so ganz ein Mann nach meinem Herzen. — Verlassen mich Ew. Gnaden jetzt nicht, da Sie wieder im Glücke sind.

Georg. Im Glücke? du irrst, mein Freund.

Benjamin (heimlich). Ich habe sie heut gesehen!

Georg. Wen?

Benjamin (leise). Die gnädige Frau, ganz weiß, ganz bleich, und ein Lächeln auf den Lippen, wie eine Selige.

Georg. Still! — Benjamin, geh' zum Rath Müller. Erzähle ihm, wie alles gekommen, — nimm meine Papiere in Empfang; er soll mir nicht zürnen, wenn ich ihn vor meiner Abreise nicht mehr sehe. Geh', Benjamin.

(Benjamin betrübt ab.)

(Allein.) Sie hat mein Opfer verschmäht, sie hat sich selbst gedemüthigt, dem Spott der Thoren preisgegeben, um mir nichts schuldig zu sein. Du hast dich losgelöst von

mir, Valentine, jetzt werde ich deiner Seele nichts mehr sein, als ein Freund, der dir große Schmerzen bereitet hat. Und wie ein armer Knabe seinem flüchtigen Vogel, so sehe ich machtlos deinem freien Fluge nach. Du bist mir verloren, stolzes Herz, und wie ein Knabe muß ich um dich weinen.

Valentine.

Valentine (an der Thür). Saalfeld?

Georg (steht auf). Sie ist streng, sie erspart mir den Schmerz des Abschiedes nicht.

Valentine (mit beherrschter Bewegung). Saalfeld, wir hatten viel gegen einander auszugleichen.

Georg. Sie haben es ausgeglichen.

Valentine. Sie traten in mein Leben kühn, fordernd, mit dem Selbstgefühl eines Mannes, der gewöhnt ist, zu erringen. Meine kleine Existenz wurde dadurch gestört, jeder Stolz des Weibes verwundet, meine Seele mit Schmerz und Bitterkeit erfüllt. Ich sage nicht, daß das ein Unrecht von Ihnen war; denn Sie waren mein Arzt, aber Sie heilten mich dadurch, daß Sie mich demüthigten.

Georg. Ja, darin liegt mein Unrecht. Ich bin hart geworden durch ein stürmisches Leben. Ich verdiente mir Ihre Dankbarkeit, nicht Ihre Liebe.

Valentine. Als Sie mir die Augen geöffnet hatten über meine falsche Stellung an diesem Hofe, war ich bereits tief in Ihrer Schuld, und ich fühlte mich Ihnen gegenüber schwach und klein. Da warfen Sie durch eine rasche That noch Ihre Freiheit und Ehre auf die Last meiner Verpflichtungen, und die Bürde wurde für mich zu schwer.

Georg. Sie wurde zu schwer.

Valentine. Wohlan, Sie haben mir Ihre Ehre geopfert, ich Ihnen meinen Ruf. Jetzt sprechen Sie, Georg, ist ein Theil meiner Schuld ausgeglichen?

Georg. Wir sind quitt.

Valentine. Ich danke Ihnen. Sie geben mir das Selbstgefühl zurück, das ich Ihnen gegenüber verloren hatte. Sie haben als Jäger eine feste Schlinge um den Hals des Rehes geworfen, ich habe die Fessel abgestreift, (fröhlich) jetzt, Georg, bin ich frei!

Georg. Sie sind es. Mein Schmerz ist egoistisch, ich weine, daß ich Sie nicht halten kann. Aber wie es auch schmerzt, ich bin Ihnen die Erklärung schuldig, Sie haben durch Ihr heutiges Geständniß gethan, was für Sie das Edelste war. — Und jetzt lassen Sie uns scheiden, denken Sie an mich, so oft Sie einen Unglücklichen sehen. Ich trage eine glühende Leidenschaft mit mir in die Fremde; Sie sind durch mich mit bitteren Schmerzen belastet. Ich habe Ihr Leben auf Jahre, vielleicht auf immer verwirrt, habe Sie aus jedem Bande, das Sie hier festhielt, gerissen, ich treibe Sie aus Ihrer Heimath fort, wie mich einst mein Oheim verjagte; ich weiß, Sie werden meine Freundin bleiben, aber Sie können mich nicht mehr lieben; denn als Sie heut, um meine Ehre zu retten, Ihren Ruf mit Füßen traten, da löschten Ihre heimlichen Thränen auch, ohne daß Sie es wollten, in Ihrem Herzen ein zärtliches Gefühl aus, welches aus meinem Kerker für mich aufgeglüht war. Jetzt habe ich, obgleich ohne Schuld, Ihnen das Einzige zugefügt, was die Liebe einer Frau vernichten muß, ich habe Sie der

Beschimpfung preisgegeben. (Ihre Hand ergreifend.) Und darum scheiden wir. —

Valentine. Wir scheiden nicht! — Georg!

Georg. Was höre ich?

Valentine (ihn umschlingend und an ihm niedersinkend, leidenschaftlich). Georg, ich liebe dich. Nimm mich hin, mache mit mir, was du willst, ich bin dein, jetzt bin ich dein! Wohin du gehst, dahin gehe ich auch, dein Gott ist mein Gott, dein Volk soll mein Volk sein!

Georg. Ich höre Gesang — (sie aufhebend). Mein Weib! (Umarmung.)

Valentine. Ja, dein Weib! — Dein Weib wollte ich werden, nicht deine Sclavin. Meinst du, ich hätte neben dir stehen können, wie deine Geliebte soll, frei und kräftig, wenn ich die marternde Schuld gegen dich in mir gefühlt hätte? Hätte ich geschwiegen, wie du fordertest, so wäre ich schwach, klein, deiner Größe unwerth gewesen, du hättest mich vielleicht geliebt, aber nicht geehrt. Uns aber macht die Achtung des Geliebten glücklicher als seine Zärtlichkeit. Jetzt schenke ich dir freiwillig ein freies Leben, du hast kein Recht mehr über mich; jetzt nimm mich hin, ich bin dein! (Umarmt ihn.)

Georg. Meine Gefährtin!

Valentine. Ich habe dich geliebt von der ersten Stunde, wo ich dich sah; du aber hast mich gedemüthigt von der ersten Stunde an. Jetzt kann ich stolz sein auf mein Gefühl, denn ich habe dich mir durch Schmerzen erkauft. — (Leise.) Georg, als ich selbst meinen Ruf vernichtete, als alle von mir zurückwichen, wie vor einem Gespenst, es hat

doch weh gethan; aber ich hatte Muth, ich dachte a
dich.

Georg. Du liebe Heilige!

Valentine. Trage mich fort von hier, Georg. Mei
Geist hat hier Jahre lang gesiecht, ich möchte an deinem He
zen unter anderem Himmel gesunden.

Georg. Nach Italien führe ich dich, in die Arme de
Freundin. Aber du scheidest von hier so stolz, wie die wund
Löwin dem Trosse der Jäger den Rücken kehrt. Und wen
deine Wunde geheilt ist, dann kehren wir zurück. (Umarmung

Marie (verhüllt).

Marie (an der Thür). Valentine!

Valentine. Marie!

Marie (an ihrem Halse schluchzend). Meine Schwester, leb
wohl! (Georg die Hand reichend.) Behaltet mich lieb!

(Gruppe. Vorhang fällt.)

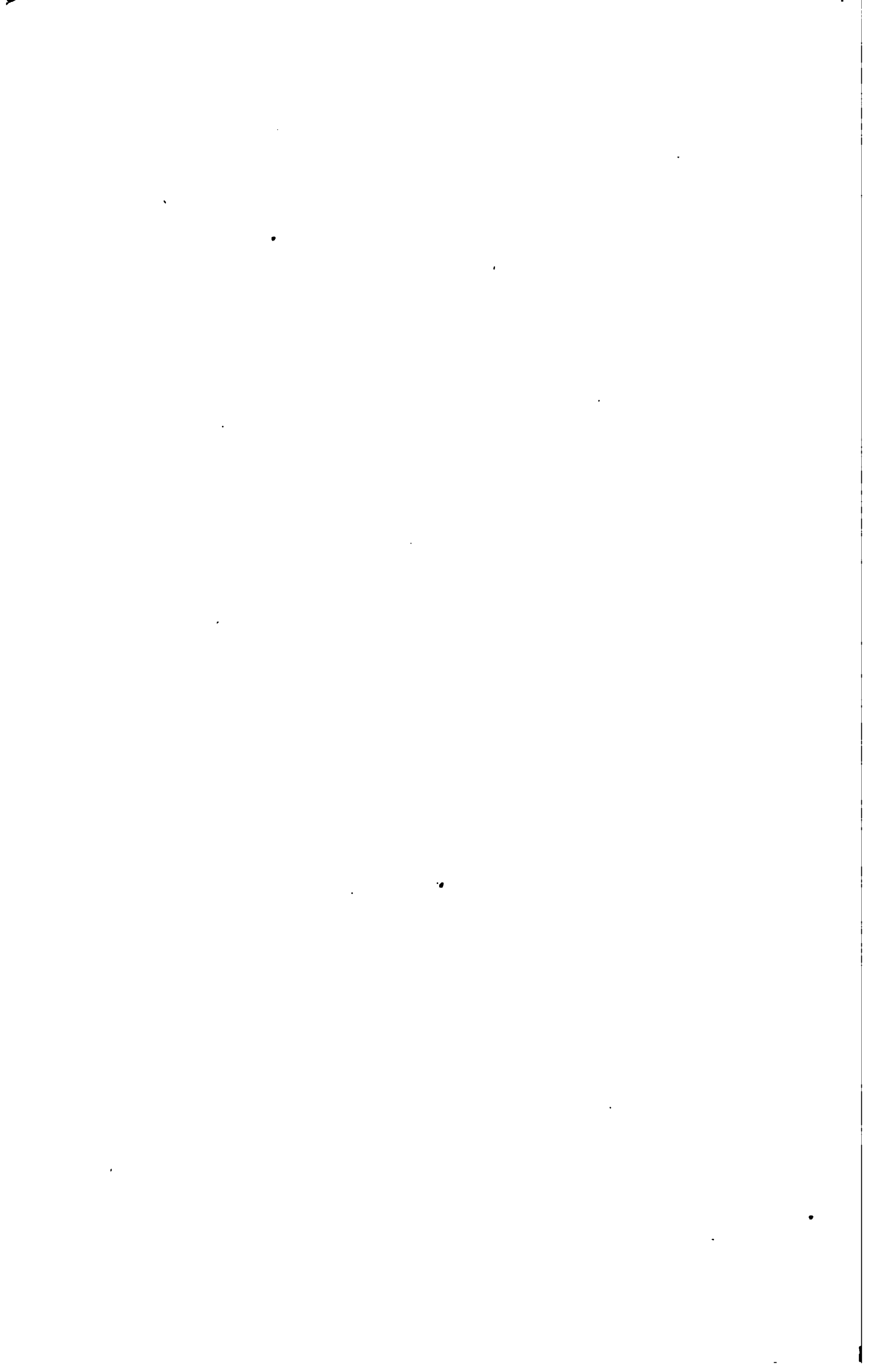
Die Valentine.

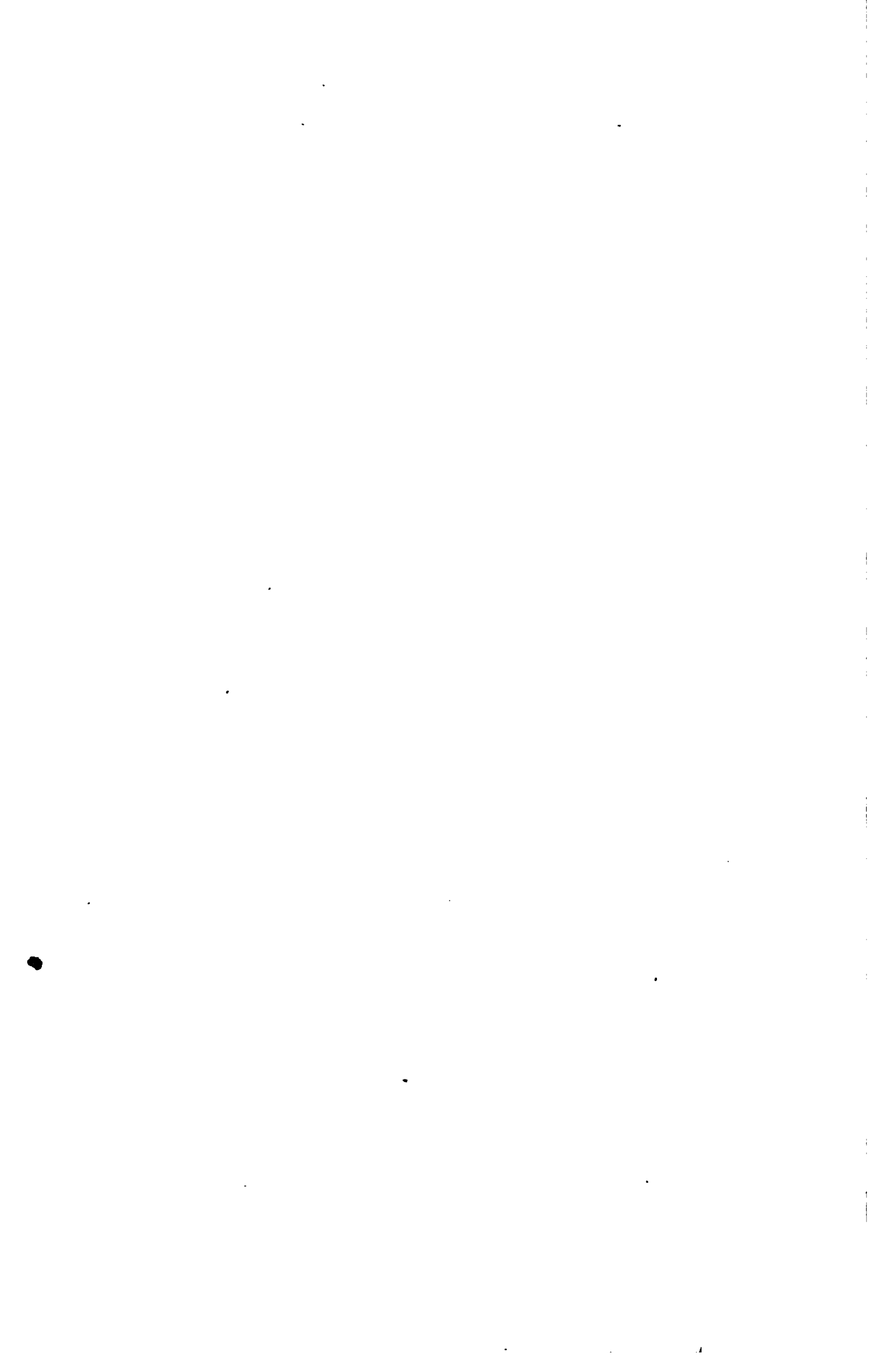
Schauspiel in fünf Acten

von

Gustav Freytag.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1858.






Druck von Otto Wigand
in Leipzig.







